Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 18. Oktober 1905. No. 42.

Herbst.

Es wühlt der Fuß im braunen Laube,
Ein kühler Hauch streift durch dein Haar,
Vorbei der helle Frühlingsglaube
An das, was groß und heilig war.
Da hilft kein Wünschen und kein Wollen —
Der Sommer ging, die Liebe blich —
Du fühlst mit zornig dumpfem Grollen
Das starre: Unabänderlich.

Die Blätter weh'n, die Aeste frieren,
Durch alles blickt ein graues Licht,
Den Zug von Scheiden und Verlieren
Trägt die Natur in dein Gesicht.
Die Feueraugen blicken älter,
Die einst dein junges Herz durchglüht,
Die liebste Hand, sie drückt dich kälter,
Und deine Sehnsucht ward so müd.

Und bei der Dämmernebel Spinnen
Ergreift dich grausam harte Lust,
Daß ohne schönen Traum tief innen
Du bitter dich erkennen mußt.
Im harten Drang, dich selbst zu richten,
Machst du geheim dich dir vertraut,
Bis ohne Färben und Beschwichten
Dir vor den eig'nen Schatten graut.

Du siehst: Das ist die Lebenswende!
Du fühlst: Kein and'rer fühlt wir du!
Kein Freund reicht dir die Helferhände,
Kein Auge lacht dir Gnade zu.
Das ist dein Herbst; du blickst ins Leere,
Da liegt ein Weg, so hart und weit—
Und lähmend ruht auf dir die Schwere
Der großen Lebenseinsamkeit.

Rudolf Geck.

Läßt sich die Betstunde verbessern?

J. G. Fidder, Vorst.-Aeltester.

Die Betstunde spielte von jeher eine bedeutende Rolle in der Entwikkelung des geistlichen Lebens der Kirche und im Aufbau des Reiches Gottes. Soll eine Gemeinde gedeihen, so muß sie eine gute Betstunde aufhalten. Mangelt es an einem Interesse an der Betstunde, so macht sich dieser Mangel in allen Abteilungen fühlbar.

Die Ursache, daß manche Betstunden nicht zahlreicher und geistlicher sind, ist oft in der Eintönigkeit zu suchen, in welcher sie gehalten werden. Man fängt je jede Woche in derselben Weise an, dieselbe Reihenfolge der Uebungen wird immer gehalten, dieselben Gebete in fast demselben Wortlaut werden gesprochen, meinst dieselben Personen nehmen Anteil am Gebet und auf dieselbe Weise wird beschlossen. Eintönigkeit wird zu irgend einer Zeit erschlaffend. Abwechslung ist die Würze des Lebens.

Folgende Stücke mögen dazu beitragen, da und dort einem Klassenführer einen Fingerzeig zu geben, um die Betstunde in besseren Stand zu bringen.

1. Wo immer thunlich sollte die Betstunde in einem geeigneten zierlichen, anziehenden Saal gehalten werden. Derselbe sollte zum mindesten sauber gekehrt und die Stühle ordentlich abgestäubt sein. Es wird niemand begeistert darüber fühlen, wenn man beim Aufstehen die Kniee voll Staub hat, und man das Kleid erst gut ausklopfen muß, damit man nicht ein „Merkmal der Andacht" mit sich trägt und dadurch auf der Straße in Verlegenheit gerät.

Wo kein kleiner Betsaal vorhanden ist, und man die Betstunde in der Kirche halten muß, sollten die Anwesenden vorne schön zusammensitzen und nicht überall zerstreut sein. In solchen Fällen sind die Betstunden in Häusern ganz am Platz. Leider sind heutzutage viele Häuser zu fein und schön für solche Zwecke!

2. Gute Lüftung ist ebenfalls nötig, wenn eine Betstunde segensreich sein soll. Seele und Leib stehen in engster Verbindung miteinander. Ist der Leib matt, so wird es der Seele schwer gehen, sich froh und leicht zu Gott zu erheben. Wenn ein Zimmer mehrere Tage mit verschlossenen Fenstern gestanden hat, dann ist die Luft „faul", übelriechend und schädlich. Wiederholt eingeatmete Luft hat dieselbe Wirkung. Ein Saal sollte in genügender Zeit vor der Versammlung und hinlänglich während der Versammlung gelüftet werden, andernfalls wird die Versammlung „trocken". Ein ernster Klaßführer hielt eine Betstunde in einem wohlangefüllten Zimmer eines Privathauses. Es war Winter. Die Fenster waren dicht zu und es war heiß im Haus. Es wollte kein „Sieg" in die Betstunde kommen, und er glaubte, der Teufel wäre daran schuld. Voll Verzweiflung lief der Klaßführer mitten in der Betstunde zur Thür, öffnete sie weit und sprach: „Düwel, wüll hei rut!" Wirklich, der Teufel kam heraus, frische Luft kam herein und es ging besser.

3. Gute Vorbereitung sollte stets getroffen werden. Eine passende Schriftstelle vom Führer betend gewählt, gründlich durchgelesen und betrachtet, nebst etlichen passenden Liedern sollten beim Beginn bereit sein. Wenn ein Führer sichnicht ordentlich vorbereitet hat, wird man es bald merken und ehe lang wird es Gleichgültigkeit unter den Anwesenden erzeugen. Eine gute Vorbereitung meint jedoch nicht eine lange Rede. Ein richtiges, verständliches, vom Geiste Gottes begleitetes Lesen des Wortes Gottes ist in vielen Fällen genügend. Da und dort ein Wort der Erklärung ist hin und wieder am Platz. Lange Reden sind gewöhnlich nachteilig.

Die Glieder bedürfen aber ebensowohl der Vorbereitung als der Führer. Wenn man mit einem zerstreuten Gemüt in die Versammlung geht und allerlei Dinge mit hinein trägt, wie kann man sich zu Gott nahen, oder wie läßt sich das Herz mit Segen erfüllen, wenn es mit anderen Dingen angefüllt ist? Wenn thunlich bete ein jeder im Stillen, bevor es zur Betstunde geht und richte sein Gemüt auf das Himmlische.

4. Es ist nicht nötig, daß der Klaßführer allein immer die Betstunde leitet. Der Gehilfsführer, der Prediger oder sonst ein begabter, frommer Bruder oder eine Schwester kann gelegentlich angestellt werden. Dieses geschieht in den Jugendbetstunden, warum nicht auch in den anderen? Wir haben gewiß kein Gesetz dagegen.

5. Die Betstunde sollte immer pünktlich begonnen und pünktlich beschlossen werden. Die Gebetsübungen sollten nicht zu lange in einem fortgesetzt werden. Man lasse die Leute in passenden Zwischenräumen aufstehen und ein bekanntes Lied oder einen Chorus, womöglich auswendig, singen. Man rege die Leute an, gewisse Lieder auswendig zu lernen. So war's früher Sitte Lebhaftes, geistreiches Singen trägt viel dazu bei, die Herzen gottwärts zu heben.

Manche Personen beten zu lang und zu einförmig. Ein Knabe unterhielt sich oft mit einem Buch, während ein gewisser Bruder betete. Als man ihn frug, warum er dieses thäte, gab er zur Antwort: „Wenn Br. N. anfängt zu beten, dann weiß ich schon im Voraus was kommt." Diesem ist dadurch abzuhelfen, daß man gelegentlich einen gewissen Gegenstand zum Grund des Gebets macht, und daß man auffordert zu kurzen Gebeten (sentence prayers). Es wäre öfters ganz in Ordnung, wenn man die Bekehrung von Personen, welche der Herr diesem oder jenem auf das Herz gelegt hat, zum Gegenstand des Gebets machen würde, und man daher eine Aufforderung an die Anwesenden ergehen lassen würde, solche Personen zu nennen oder anzudeuten. Wie selten geschieht dieses in Betstunden!

Entstehen zu lange Pausen, so rufe der Führer diese oder jene Person zum Gebet auf. Wird die Versammlung „schleppend" oder langweilig, so schließe man für etwas früher oder wechsle ab, indem man ein bekanntes Lied mit einem Chorus begeisternd singen läßt.

6. Man vermeide Eintönigkeit. Anstatt immer ein oder zwei Lieder zum Eingang singen zu lassen, gebe der Führer zur Abwechslung einen schönen Bibelvers als Motto für den Abend und lasse dann nach Absingen eines Liederverses sogleich etliche der Anwesenden beten. Anstatt daß der Führer stets einen Abschnitt liest, lasse man Bibeln verteilen und halte ein Wechsellesen oder ein Bibellesen (bible-reading) von etwa 20 Minuten und vermenge es mit Gesang und Gebet. Oder man gebe hin und wieder Gelegenheit zum Bekennen. Die Bekenntnisstunde war in früheren Jahren eine bedeutende Kraft in der Gemeinde. Heute hat man nur wenig Gelegenheit zu solcher Uebung. Alle solche Veränderungen werden dem ganzen mehr Würze geben. Ueber alles aber vergesse man nie, gläubig zum Herrn zu schauen und einen Segen fürs Herz zu erwarten.

7. Schließlich, um einen besseren Besuch zu sichern, sollten Prediger und Glieder öfters im Privatgespräch

davon reden und den Segen, den man empfangen hat, hervorheben. Fromme Gemeindeglieder könnten hierinnen Großes leisten, wenn sie sich dazu gebrauchen ließen. Aber, wie wenig wird seitens der Glieder für die Betstunde gethan. Man läßt gehen, wer will, und daheim bleiben, wer will. Wenn man so in der Betstunde interessiert wäre wie in einem Picnic oder einer Abendunterhaltung (Social) oder einer Ueberraschung, oder einer Vergnügungsreise, oder einem Essen (supper), so würden sich die Zeiten bald anders gestalten. Möge es doch so werden! (Ev. Ztsch.)

Sakrament.

Weil ich hier eine kleine Bücherei angelegt habe und die Besorgung von Zeitschriften gern übernehme, so laufen durch meine Hände mancherlei Blätter, darunter auch unsere mennonitischen Ausgaben, so viel derselben hier gelesen werden. Ich lese zwar wenig, liebe es aber überall ein wenig hineinzuschauen. Da erinnere ich mich unlängst in einem unserer Blätter gefunden zu haben, daß jemand — es muß doch wohl ein Glied der Brüdergemeinde sein — den Ausdruck „Sakrament" gebraucht, dafür aber von einem anderen, vielleicht vom Editor, zurechtgewiesen wird, daß unter uns dieses Wort nicht mehr gebraucht werden sollte. Ich weiß wohl, daß dieses auch zu den Eigentümlichkeiten unserer Gemeinschaft gehört, habe mich aber öfter fragen müssen: Warum nicht? Das Wort Sakrament ist ein lateinisches Wort, und an und für sich durchaus harmlos. Sakra heißt heilig. Ein Sakrament ist also eine heilige Handlung. Heilige Handlungen nennt man in den evangelischen Kirchengemeinschaften die Taufe und das Abendmahl und zwar aus dem Grunde, weil diese beiden Handlungen einmal zu einem heiligen Leben verpflichten, dann aber auch von heiligen (?) Personen gehandhabt werden. Mithin ist der Ausdruck Sakrament sehr berechtigt. Heute früh (es ist Sonntag, den 24. Juli) stieß ich in meiner Bibel auf das Wort Apstg. 10, 47. 48, da fand ich nun allerdings das Wort „Sakrament" weniger am Platze, denn nicht Petrus selbst tauft — er befiehlt zu taufen. Wen hat er denn dazu beauftragt? Ich behaupte: irgend einen beliebigen Bruder aus der Mitte ohne Namen — mache es mir streitig wer da wolle. (Jedenfalls aber handelte er bei der Wahl nach Apstg. 1, 21—25.—Ed.) Aber wenn wir nur in der Theorie fest halten wollen, was wir nicht vermögen praktisch durchzuführen, dann würde ich doch dafür sein, daß wir uns auch schon mit dem Wörtchen Sakrament aussühnen möchten. Wenn bei uns nur Prediger kompetent sind die Taufe zu vollziehen und das Abendmahl auszuteilen — wer will das aber mit Gottes Wort begründen?— Dann haben wir's in Wirklichkeit doch nur mit Sakramenten zu thun. Ausnahmsweise vollziehen bei uns auch natürlich geweihte Diakonen die Taufe. Ich bin von einer Person getauft, von der ich nicht erwarte, sie je im Himmel anzutreffen, sie ist an „ihren Ort" gegangen und doch thut das meiner Taufe keinen Abbruch — nur ist mir dadurch der sakramentale Boden unter den Füßen fortgerissen.

C l.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 3. Okt. 1905.

Wer an den Sohn Gottes glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Joh. 3, 36.

Mit obigem Schriftwort, aus dem Munde unseres Heilandes Jesu Christi, erscheine ich abermals vor den werten Lesern der „Rundschau" als Gruß zuvor. Ewiges Leben war Gottes ursprüngliche Bestimmung für uns Menschen, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; doch durch des Teufels List und Betrug der Sünde ist allen Menschen dieses ewige Glück durch Uebertretungen der Gebote Gottes in Ungehorsam und Sünde verloren gegangen. Da macht vielleicht jemand die Frage: Womit ist das bewiesen, daß alle Menschen das ewige Leben verloren haben und dem ewigen Tode anheim gefallen sind? Wenn jemand so fragen sollte, dem diene zur Antwort Röm. 3, 9—18; Röm. 5, 12; Eph. 2, 1—10; Kol. 2, 13. 14 u.s.w. Es ist bewiesen, daß alle Menschen Sünder geworden sind durch eigene mutwillige Uebertretungen der Gebote Gottes: Du sollst nicht! Denn welches Tages du es thust, wirst du des Todes sterben. 1. Mose 2, 16. 17. Wenn gleich die Lust zur Sünde eine geerbte ist, von Adam bis auf alle seine Nachkommen, ja bis auf uns, so ist es diese nicht, wodurch wir auf ewig gestorben sind; welches bewiesen wird, Jak. 4, 17 und Apstg. 17, 30. Denn unsere unmündigen Kindern in der Unwissenheit gilt der herrliche Ausspruch des lieben Heilandes Mark. 10, 13—16; 9, 37; Matth. 19, 13—15. Unsere uns zum Tode angerechnete Sünde war die, wo wir die Warnungen aus Gottes Wort mißachteten und zuwiderhandelten. 1. Mose 2, 17; 1. Mose 4, 6. 7; 5. Mose 27, 15—26. Nun noch der Ursprung der Versündigung, in Jak. 1, 13—15. Bei richtiger Erkenntnis unseres verlorenen Zustandes als Kinder des Zornes tritt unser lieber Heiland in Joh. 3 in seiner erbarmenden Retterliebe vor uns und zeigt uns die Möglichkeit unserer Errettung von unserem schrecklichen Zustande, aus Gnaden zu erlangen, allwo wir staunend vor Vers 16 stehen bleiben. Und daß es unseren ganzen Willen meint, bezeugt Vers 18—21. Dann schließlich unser Eingangswort. Wer dieser Erlösung, die Jesus uns durch sein Blut als Versöhnopfer gebracht, bedürftig fühlt, wahre Reue und Buße über seine Sünden fühlt, mit Bekennen derselben vor Gott, und beleidigte Mitmenschen und darauf das Verdienst Jesu als seine Rechtfertigung im Glauben ergreifen kann, der hat das ewige Leben; wer aber das nicht kann, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes, den er sich durch Sünden übernommen hat, bleibt über ihm, bis er aus der Zeit in die Ewigkeit scheidend das Los des reichen Mannes teilen wird. Luk. 16, 19—31. Lasset uns beim 25. Vers Betrachtungen unserer selbst anstellen, wofür wir streben und leben! In Bezug der Mitteilungen von Vorfällen im Kreise der lieben Leser unserer werten „Mennonitischen Rundschau" fühle ich nicht befriedigt, wie schon früher erwähnt, doch will auch ich heute nicht lieblos tadeln, sondern noch einmal herzlich darum bitten, mehr im gegenseitigen Verkehr durch Briefe oder durch die „Rundschau" uns untereinander zu erfreuen, denn ich kann es mir nicht erklären, daß so wenige den Mut dafür bezeugen! War doch so sehr vieler Liebe und Zuvorkommenheit unser unvergeßliches Glück im Jahre 1900 in unserem alten Vaterlande, Rußland. Die Möglichkeit ist geschaffen, uns so schnell und so billig mit unseren Liebeszeilen zu erreichen über den ganzen Erdenrund. Mit Erstaunen empfingen wir einen sehr werten Brief von Ufa, Rußland, aus Hand vom 21. August a. St., in Hand den 22. September n. St. Folglich sind dieses nicht Entschuldigungen, daß es uns zu lange deucht, oder zu viel kostet, sondern ich wiederhole es: es ist mir nicht begreiflich. Wenn wir, die wir zu einer Generation gehören und uns persönlich gekannt und unterhalten haben, darin so gleichgültig sind, so hat der ganze Verband und Verkehr über dem Ozean mit unserem Volke ein Ende, denn unsere Kinder und Nachkommen, denen dieses alles fremd und noch viel unerreichbarer scheint als uns, werden sicherlich nicht mehr viel Verband knüpfen! Ueber kurz sind wir auch nicht mehr, wie so viele der lieben Unseren den Weg alles Fleisches gegangen sind. Man wird endlich beim Leben schier fremde, weil eine zweite Generation die Lücken der Heimgegangenen ersetzt. Ich war am vorigen Sonntagnachmittag in der Alexanderwohler Kirche zum Begräbnis des alten Bruders Benjamin Wedel, früher Alexanderwohl, Rußland, Aeltester Peter Wedels Sohn. Er starb als Witwer im 77. Lebensjahr. Drei Wochen vorher waren wir zusammen zum Begräbnis der Witwe Abr. Hiebert, geborene Eva Pankratz, früher auch Alexanderwohl. Zwischen beiden Begräbnissen wurde die Schwester Peter Löwen, Tochter von Wilhelm Harms, begraben, kurz zuvor waren wir am Sarge des Bruder Korn. Dörksen, kürzlich von Süddakota hergezogen, herstammend aus Alexanderthal, Rußland. Die Alexanderwohler Kirche ist bei 14½ Meilen von uns entfernt und komme dort nur selten, denn mit tiefer Erinnerung habe ich mir auch dort die Beweglichkeit erinnert, wie fast eine ganz neue Generation dort vertreten ist, in Lehrern und Höhrern. Doch wir haben empfangen ein unbewegliches Reich und Gott helfe uns zur ewig seligen Bewohnung desselben in der Herrlichkeit.

Mit Wohlwunsch,

Abr. Harms.

Hillsboro, den 6. Okt. 1905. Werte „Rundschau"! Nach langem Schweigen will ich wieder einmal etwas von hier hören lassen. Es wird jetzt fleißig Weizen gesät, haben auch sehr günstiges Wetter dazu, aber es fehlt schon an Regen, sonst kann der Weizen nicht alle aufgehen; es ist auf Stellen schon sehr trocken. Sonntag, den 1. Oktober, wurde Onkel Benjamin Wedel von der Alexanderwohler Kirche aus begraben. Er hat sein Leben auf 76 J., 5 M., 26 T. gebracht. Er ist jetzt vom Glauben zum Schauen gekommen. Ruhe seiner Asche!

Möchte dem lieben Editor eine Frage stellen. Ist in Sparrau, Rußland, niemand, der die liebe „Rundschau" liest? Ich habe schon zweimal nach unseren lieben Freunden gefragt, aber noch keine Antwort erhalten. (Vielleicht geht die „Rundschau" von Gnadenfeld aus nach Sparrau. Nach Schordau, Marienthal und andere Dörfer nahe Sparrau, geht die „Rundschau" direkt, vielleicht wäre dort jemand willig, die gestellte Frage zu beantworten.—Ed.) Die Eltern Johann Warkentins gratulieren Onkel und Tante Korn. Warkentins zu ihrer goldenen Hochzeit und wünschen ihnen Gottes Segen. Die liebe Eltern sind nicht schön gesund; Mutterchen ist wieder leidender als früher, das heißt im Sommer, denn der Appetit fehlt; wir wünschen, daß wir die lieben Eltern noch lange halten könnten, doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser,

J. J. Warkentin.

California.

Reedley, den 4. Oktober 1905. Werter Editor M. B. Fast! Den 3. Oktober habe ich den Bericht vom Herrn Kreisschreiber Christoph Schneider, Warenburg, Rußland, gelesen. Dieser Bericht war mir und allen denen, welche ihn hörten, von großer Wichtigkeit, erstlich weil es der Geburtsort ist. Aber das Wichtigste war, wie der Friedensschluß zwischen Rußland und Japan in Portsmouth durch die Bemühungen des Herrn Präsident Roosevelt in unserer Kolonie bekannt gemacht wurde, d. h. in Warenburg. Alle Bewohner des Orts wußten nicht was sie vor Freude thun sollten, viele wollten und konnten es nicht glauben. Es versammelte sich ein großer Volkshaufe auf dem großen freien Platz an der Kirche, am Kreisamt und Pastorat; auch die Musik des Orts ist erschienen mit ihren Blasinstrumenten, fürs erste wurde die russische Volkshymne geblasen und dann: Nun danket alle Gott u.s.w. Alle fühlten sich überglücklich, Mütter sollen es ihren Säuglingen auf dem Schoße gesagt haben, daß es Friede sei und der liebe Papa bald nach Hause kommt! Ja, Mütter und Kinder, denen der liebe Vater der Trost, die Stütze des Hauses durch den blutigen Krieg geraubt wurde, durften Hoffnung hegen, daß der liebe Vater, wenn er noch am Leben ist, bald zurückkehren werde, denen soll es eine doppelte Freude sein! Ja, Freudenthränen werden fließen aus liebenden Herzen gegeneinander. Auch bei uns gab es Thränen der Freude, solches aus der lieben Heimat aus dem Kreise der Freundschaft zu hören. Wir wollen gerne Freud und Leid mit ihnen tragen und unserem Herrn Kreisschreiber für seine Freundlichkeit unseren besten Dank darbringen, daß er uns diese Berichte zuteil werden läßt. Auch wurde uns durch Schneider berichtet, daß die Warenburger Gemeinde alle hier in Amerika Wohnende von der Gemeindeliste streichen will — das ist nicht erfreulich — darüber fließen bei uns keine Freudenthränen. Wenn nun die Regierung uns nicht losgiebt, warum will die Gemeinde versuchen solches zu thun? Es ist doch unsere Abwesenheit für die Gemeinde von großem Nutzen — ausschließen sollt Ihr uns nicht, dann kommen wir bald nach Hause und beanspruchen unsere Rechte selbst! Heinrich Peter Stietz ist jetzt schon auf dem Wege und noch mehrere werden bald folgen. Will noch melden, daß die alte Frau Michael Seiler ihren alten Mann nun schon zum zweiten Mal verlassen und wieder nach Rußland abgereist ist. Hoffentlich wird es wohl das letzte Mal sein. Vor acht bis neun Jahren ist sie von Nebraska aus von ihrem alten Mann nach Rußland gegangen und kam wieder und jetzt ist sie von Fresno, Cal., mit Stietz abgereist. Der alte Mann würde auch lieber in der Heimat sterben als hier, aber er kann nicht — ja das Alter sehnt sich nach der Heimat — leiblicher und geistlicher Weise.

Lieber Halbbruder Philipp Bier, Du läßt Dich gar nicht mehr hören in der „Rundschau". Die Witterung ist gegenwärtig bei uns so schön, wie es nur sein kann, herrliches Klima hier in California, nach meinem Wissen das beste.

Auf Wiedersehen,

Heinrich A. Bier.

Oklahoma.

Medford, den 5. Oktober 1905. Lieber Bruder Fast! Gruß zuvor! Will Dir denn wieder einige Zeilen zusenden. Zuerst herzlich Dank für die Zusendung der Liederperle; werde Dir nächstens das Geld dafür schikken. Bin jetzt seit dem 2. d. M. wieder in der Schule. Habe bis jetzt 15 Schüler. Das Weizensäen haben wir beendet, nur ist es uns etwas zu trokken für denselben; er kann nicht alle gut aufgehen und das Ungeziefer fängt auch schon an daran zu fressen, besonders die Heuschrecken. Wir sind in der Familie gesund, welches wir auch Euch wünschen. Am 20. v. M. hatten wir die Freude, daß Peter Engbrechts von Okarche, Okla., uns besuchten. Es waren die einzigen Gäste zu meinem Geburtstage. Sie reisten nach Kansas, wo sie zwei verheiratete Söhne wohnen haben. Sie gedenken zwei Monate wegzubleiben. Es herrscht hier unter uns etwas Auswanderungsfieber, indem mehrere Landlose nach Land ausschauen. Hier ist es für einen armen Mann schon viel zu teuer. Heinrich Janzen und sein verheirateter Sohn Hermann sind nach dem westlichen Kansas gefahren, wo noch Heimstätten zu haben sein sollen. Den 4. d. M. sind Heinrich Schroeder und Bernhard Schierling mit einem Agenten nach Baylor Co., Texas, gefahren. Wer weiß, was die uns alle für Nachrichten bringen werden. Man wünscht sich oft auch noch ein Heim — doch wie Gott will! Auf geistlichem Gebiet bleibt auch noch manches zu wünschen. Der Geist der Zeit weiß es vielen so vorzumalen, dieses und jenes schadet nichts, ja, es ist vorteilhaft, sich an allen weltlichen Sachen zu beteiligen und darum ist die Grenze zwischen Welt und Christentum nicht mehr zu finden.

Es werden hier drei Prediger aus Rußland erwartet, die ich auch gut kenne. Ob ich sie auch werde zu sehen bekommen? Einer davon ist ein Bruder des Joh. K. Penner von Beatrice, den Du ja auch kennst. Die anderen sind, ein Jakob Quiring und ein Hermann Epp.

Editor und seine Familie und alle Leser herzlich grüßend,

Jonas Quiring.

Korn, den 6. Oktober 1905. Werter Editor! Bitte, diese Zeilen in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen; wir möchten gerne unsere Verwandten in Rußland aufsuchen, denn wir bekommen gar keine Briefe mehr von dort. Erstens möchten wir wissen, ob unsere lieben Großeltern Wilhelm Ewerts in Berdjansk noch am Leben sind, sie haben früher auch die „Rundschau" gelesen, ob sie's noch thun? Großmutter Ewert ist die Mutter meiner lieben Mutter; sie war in erster Ehe eine Jakob Abrahams. Da sind auch noch Brüder meiner Mutter, Peter, Jakob und Johann Abrahams an der Molotschna irgendwo. Sie haben, das heißt Jakob und Johann, je eine Lawka (Store), habe aber die Namen der Dörfer vergessen. An die Großeltern schrieb ich vorigen Sommer einen Brief, haben aber keine Antwort erhalten. Wenn jemand von Euch, Ihr Lieben dort sollte die „Rundschau" lesen, so bitte ich Euch herzlich, doch an uns oder an die lieben Eltern Abram Friesens in Kansas zu schreiben. (Kansas ist aber groß — man sollte jedesmal die Postoffice angeben.—Ed.) So wie Schwester A. Epp uns schrieb, sind sie alle gesund und munter. So will ich nun für diesmal schließen, in der Hoffnung, daß es jemand von unseren Verwandten oder Bekannten lesen wird; bitte, es ihnen zu lesen zu geben, wer es kann, wofür ich schon im Voraus danke.

Editor und alle Leser und Verwandte herzlich grüßend,

Helena u. David Fröse.

Nebraska.

Henderson, den 8. Okt. 1905. Werte „Rundschau"! Morgen wird Missionar N. N. Hiebert hier erwartet und es sind Abendstunden für die kommende Woche anberaumt worden. Nächsten Sonntag findet dann das Vierteljahrsfest im Versammlungshause der M. B.-Gem., verbunden mit einem Liebesmahl, statt.

Das Wetter ist nun eine zeitlang sehr passend gewesen für das Dreschen, zuweilen etwas warm. Diesen Herbst, denke ich, kann kein Frost das Reifen des Korns beschleunigen, es ist bei schönem Wetter ausgereift und abgetrocknet. Die Ernte desselben ist reich und hat bei einigen schon begonnen.

Onkel H. Gäde ist Geschäfte halber wieder nach Litchfield gefahren, gedachte sich dort so bei zwei Wochen aufzuhalten. Das mennonitische Häuflein wird dort immer größer, jetzt haben Joh. Klippenstein und zwei seiner Söhne sich dort auch Land gekauft und gedenken hinzuziehen.

Mehr als 30 Personen benutzten Dienstag die billige Fahrt nach Minnesota zur Konferenz.

Johann J. Hiebert und Gattin fuhren besuchsweise nach Oklahoma.

Korr.

Henderson, den 4. Okt. 1905. Werte „Rundschau"! Wenn man einmal so ein Jahrzehnt zurückschaut, so findet man es doch fast erstaunlich, wie hier in unserer Nachbarschaft damals die Verhältnisse im allgemeinen waren und heute so viel anders sind. Als Ursache ist wohl die seit Jahren gehabten guten Ernten, deren wir uns erfreuen durften, anzunehmen; die Landpreise sind um das Doppelte gestiegen; ein Viertel Land, damals von $4000.00 bis $5000.00 ist jetzt $10,000.00 und darüber; wenn man in der Umgebung einmal so eine Spazierfahrt macht, dann findet man, daß der „Muschick" sich es auch an nichts fehlen läßt; anstatt den gelben Leimsteingebäuden, von denen hier mehrere waren in den frühen Jahren, findet man jetzt massive zweistöckige Häuser mit Kellerheizung (Furnace), Badezimmer, Wasserdruck, kurzum alles nach der neuesten modernen Einrichtung, welches der lieben Hausfrau viel Arbeit und Mühe aus dem Wege räumt. Dann kommt der Farm Elevator, deren wir hier im Umfange von sechs Meilen 10 finden, und alle geben gute Befriedigung. Unter den Neubauten seit dem Frühjahr finden wir Jakob B. Friesen, der ein zweistöckiges Flügelhaus mit Kellerheizung (Furnace), einen Farm Elevator und alles im Hause wie auch im Elevator nach der neuesten Mode, Muster und Bequemlichkeit eingerichtet. Kornelius Peters hat ein viereckiges Haus, voll zweistöckig, vollständig mit Verandas ausgefertigt, einen „Furnace" im „Basement", Elevator auf dem Hof, alles aufs beste und passendste eingerichtet. Joh. Siebert hat ebenfalls ein zweistöckiges Flügelhaus mit Kellerheizung und sonstige Einrichtungen die zeitgemäß sind. Peter P. Buller hat auch ein viereckiges zweistöckiges Haus mit „Basement" und Kellerheizung. Thomas Friesen hat sich ein zweistöckiges Flügelhaus gebaut, einen großartigen Stall und einen guten Getreidespeicher, welcher gleich bei der Grundlage so eingerichtet ist, daß es passend ist, denselben in einen Farmelevator umzuändern, welches auch Freund Friesens Absichten sind; übrigens hat

er seine Einrichtungen zweckentsprechend und passend eingerichtet, besonders im Hause, so daß die gute Hausfrau immer einen freundlichen Blick übrig hat wenn Besuch kommt. Peter B. Friesen hat auch ein vollzweistöckiges Wohnhaus mit zwei Verandas und einen großen Stall, alles aufs beste eingerichtet. Es wären hier noch viele Neubauten und Verbesserungen anzuführen, die diesen Sommer gemacht sind, will den lieben Lesern aber nicht langweilig werden. Man kann es sich fast nicht deutlich machen, was dann wohl so ein Händler in so einer amerikanischen Stadt von solchen Farmern denken mag, wie oben angeführt; der Farmer lebt so unabhängig auf seiner eigenen Farm, verkauft seine Produkte wenn der Preis befriedigend ist, zieht so viel Rindvieh, Schweine, Gänse, Hühner u.s.w. als ihm beliebt — es hat sich der Nachbar nicht darum zu kümmern; und wenn es ihm einfällt, dann fährt er einmal zu den Eltern, Tante, Nichte, Schwager oder wer es auch sein mag; genug, er gastiert, nimmt sein Leben gemütlich und genießt die Früchte des Landes am ersten. Nun genug für diesmal, komme vielleicht einmal wieder. Ein Leser.

Anm. Bitte, vielleicht wäre es gut, auch einmal zu berichten, wie es den „Armen" in York County geht oder sind sie alle reich geworden? —Ed.

Minnesota.

Ulen, den 3. Okt. 1905. Liebe „Rundschau" und Editor! Eine Entschuldigung fürchte ich einzureichen und dreimal wöchentlich habe ich auch nicht geschrieben, daher bin ich fast außer Fassung, wie meinen kurzen Bericht zu beginnen! Aber doch in guter Hoffnung ergreife ich die Feder, um einiges aus dieser Gegend zu melden. Hoffentlich wird der liebe Editor mit einem sehr beschäftigten Landmann einige Rücksicht nehmen. Ich habe in der vorigen Korrespondenz das Wort „Wirtschaft" gebraucht, doch will ich es in Zukunft, so wie der liebe Editor mich belehrt, „Farm" nennen, denn so war es gemeint. Ich hoffte mit dem lieben Editor in Mt. Lake auf der allgemeinen Konferenz zusammen zu treffen, aber die viele Arbeit auf der Farm und der viele Regen hat mich daran verhindert, ob der Editor wohl da ist? (Beinahe, doch nicht ganz — wäre wirklich gerne dort gewesen, um mit den vielen Brüdern und Männern, die ich schon so viele Jahre dem Namen nach kenne, persönlich bekannt zu werden.—Ed.)

In unserer Gegend ist Dreschen und Pflügen an der Tagesordnung. Der Ertrag ist sehr verschieden, je nachdem das Land bebaut wurde. Weizen von 10 bis 19 Bu.; Gerste 35 bis 40; Hafer 25 bis 55 und Flachs 7 bis 13 Bu. vom Acre. Der Preis ist: Weizen 73 Cts., Gerste 38 Cts., Hafer 21 Cts., Flachs 85 Cts. per Bu. Nach dem kühlen und nassen Sommer ist ein schöner Herbst gefolgt, wir haben bis jetzt noch keinen Frost zu verzeichnen, es ist von 40 bis 88 Grad F. warm gewesen. Gottlob, der viele Regen hat einigermaßen aufgehört, so daß wir jetzt mit dem Dreschen und Pflügen etwas beginnen können. Ja, unser lieber Vater im Himmel ist im Regiment und führt alles herrlich hinaus, möchten wir nur immer, trotz unserer verdorbenen Natur, sagen können: Dein Wille geschehe, so würden wir allezeit von der Hand des Herrn friedlich entgegennehmen Regen und Sonnenschein. (Auch Sturm und Hagel! —Ed.) Gesund sind wir, dem Herrn sei Dank, schön, auch die Nachbarschaft ist wohlauf. Wir wünschen solches auch dem lieben Editor und Familie samt allen lieben Lesern der „Rundschau".

Nun, liebe Freunde, ich möchte Euch mit diesem aufmuntern, um für die „Rundschau" zu schreiben. Sie, mein lieber Freund Peter Neuman, Großweide, Rußland, können Sie durch die liebe „Rundschau" berichten, ob Onkel Gerhard Loewen, Rudnerweide, noch am Leben oder gestorben ist? Falls er noch lebt, bitte herzlich, sagt es ihm und Familie, daß mein lieber Vater am 2. April 1903 selig im Herrn entschlafen ist und daß wir mehrere Briefe an sie geschrieben, ob sie verloren gegangen sind?

Nun zum zweiten Mal zu meinen Lieben in California. Ich habe in meiner vorigen Korrespondenz eine Frage gestellt, an den lieben Br. H. H. Abrahams, der den Bericht „B. R. gestorben" eingesandt hat und noch keine Antwort auf meine Frage in der lieben „Rundschau" gefunden. So nehme ich die Gelegenheit, weiter zu fragen. — Er, H. H. A., sagt in seiner Korrespondenz, daß Onkel B. R. im Jahre 1877 die Taufe nach Christi Verordnung empfangen und der Gemeinde Christi einverleibt worden. Ich will hiermit keinem Christen oder Mennonit Anstoß geben, aber wissen möchte ich doch sehr gerne, ob der liebe Onkel bloß damals auf das Bekenntnis Christi getauft wurde oder schon einmal vorher? So, wie ich den Editor schon öfters verstanden habe, ist er dafür: „Einigkeit macht stark." Dieses scheint mir aber zu einseitig, denn ich hoffe, daß der liebe Aelteste der Rudnerweider Gemeinde, Vater des verstorbenen B. R. auch jetzt da ist, wo man ewig Halleluja singt! und er hat den lieben Onkel Benjamin Ratzlaff in den vierziger Jahren auf den dreieinigen Gott getauft.

Nun noch einen Herzensgruß an Editor und Leser, Euer in Liebe,
J. E. Willms.

Mt. Lake, den 10. Okt. 1905. Lieber Editor! Allen Lesern der Rundschau einen freundlichen Gruß! Da wir jetzt in den Tagen der Allgemeinen Konferenz sind, und die Gäste von nah und fern zusammen strömten, so würde sich manches davon erzählen lassen, aber, da ich denke, daß die Korrespondenten einen ausführlichen Bericht darüber schreiben werden, so will ich nicht vorgreifen, nur so viel will ich sagen, daß wir bis jetzt gesegnete Stunden erlebt haben, ist so manches Interessante verhandelt worden und haben von Mittwoch an jeden Abend gediegene Ansprachen gehört, von Männer, die aus Erfahrung sprechen konnten. Sonntagvormittag hatten wir Missionsfest und nachmittags Kinderfest und haben manche Wahrheiten gehört; haben bis jetzt sehr günstiges Wetter gehabt; vorige Nacht hatten wir den ersten Frost diesen Herbst und somit ist im Garten bis jetzt noch nichts verfroren und die Blumen blühen im Garten noch ganz prächtig. Die Gäste aus den südlichen Staaten wundern sich, daß wir in Minnesota noch so schönes warmes Wetter haben.

Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut und habe nicht von besonderen Krankheiten gehört

Wie ich aus der „Rundschau" vernommen, gedenkt der Editor auch Minnesota zu besuchen und würde mich freuen mit ihm persönlich bekannt zu werden, denn meine Frau meinte heute ob der Editor noch mit ihr verwandt wäre, denn sie ist auch eine geborene Fast; ihr Vater ist bei Herrn Cornis, Schmidt gewesen und ist durch das Explodieren einer Bombe zu Tode gekommen.

Grüßend, Korn. Esau.

Anm. Wir werden nachfragen und dann berichten.—Ed.

Süddakota.

Marion, den 6. Okt. 1905. Werte Rundschauleser! Einen Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Da es mir draußen zu der Arbeit, die ich vorhatte, zu stürmisch ist, dachte ich einen kleinen Bericht zu schreiben. Wir erfreuen uns noch mit Gottes Hilfe der schönen Gesundheit, wie auch alle Geschwister, einige sind schon längere Zeit kränklich. Den 27. Oktober starb Witwe Tobias Dirks; sie war seit dem Frühjahr kränklich. Ihr Alter hatte sie auf 84 Jahre gebracht. Ihr Tochtermann, Br. Peter Adrian, bei dem sie seit Pfingsten war, gab auf dem Begräbnis Zeugnis, daß sie im Herrn entschlafen war. Das Begräbnis fand in Br. Beckers Kirche statt. Leichenreden wurden gehalten von den Brüdern: Peter Adrian, Jak. 4, 14; und Aeltester Peter Bekker über die Worte Hiskias: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben u.s.w. und Heinrich P. Unruh, Röm. 6, 23. In ihren letzten Tagen hatte sie es sehr schwer mit der Luft. So wallt einer nach dem andern hinab ins Thal, sagte der Dichter. Mir ist das Gebet Jesu wichtig in Joh. 17, wenn er sagt: Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast. Ich wünsche mir und allen Gotteskindern nichts Besseres am Abend unseres Lebens als dieses, daß wir unsere Arbeit und Aufgabe des Lebens gethan haben möchten, wenn er uns ruft. Möchte noch bemerken, daß wir Sonntag, den 24. September, der Zeltversammlung unter den Geschwistern beim Silbersee beiwohnten. Es war eine gesegnete Versammlung. Nachdem die Brüder H. Friesen von Minnesota, Peter Adrian von Parker und D. Goßen geredet, sprach Aeltest. H. Voth von Minnesota über 1. Könige 10, 8 von der Seligkeit der Knechte Jesu Christi in diesem und in dem jenseitigen Leben. Nachmittags war Missionsfest; der Herr war fühlbar unter seinem Volk. Letzten Sonntag besuchten uns die Brüder W. Bestvater und C. Hiebert von Minnesota in der Sonntagsschule. Sprachen am Schluß noch ermunternde Worte zu uns. Der Herr helfe uns, daß wir alle unter Jesu Hirtenstabe gehen möchten, kämpfen und leben für den, der uns errettet hat. Nun möchte ich noch Dir, Bruder Friedrich Lütke bei Osler, Sask., wissen lassen, daß ich Deinen und Deines Bruders Briefe gelesen habe; es freute mich, so von Euch lesen zu können und noch mehr würde die Freude sein, Euch persönlich zu sehen, daher, wenn Ihr könnt, kommt und besucht uns. Ich grüße Euch alle miteinander dort bei Osler. Auch bei Rosthern wünsche ich allen viel Glück und Segen; möchte gerne etwas von dort hören. Bruder Klaas J. Schmidt, sei einmal so freundlich und schreibe. Was machst Du, Schw. Abraham A. Schulz mit den Kindern? Heinrich, schreib uns, wie es Euch geht! Der Herr sei Euer Vater und Berater. Will schließen für heute. Das Wetter ist heute windig, sonst sehr schön. Nächste Woche wird man wohl ins Korn gehen.

Den Editor und alle Leser herzlich grüßend, verbleibe ich Euer,
H. C. Unruh.

Oregon.

Dallas, den 6. Oktober 1905. Gruß der Liebe zuvor dem Editor und allen Zionspilgern! Da ich vielen versprochen habe, an die „Rundschau" von unserer Reise nach Oregon zu schreiben, so will ich mein Ver-

sprechen hiermit erfüllen. Wir verließen unser Heim und die lieben Geschwister bei Washita Co., Okla., den 24. August. Zuerst ging unsere Reise bis Medford, wo wir über Nacht bei Geschwister J. F. Harms freundliche Aufnahme fanden. Leider war der Editor nicht daheim. Sein Sohn Samuel war so freundlich und zeigte uns die Presse und eine Probe derselben, wie sie so gute Arbeit liefert und so schön eingerichtet ist. Besuchten auch daselbst unsern Onkel G. Wall, den wir kränklich fanden, zu unserer Freude aber froh im Herrn; lasen uns Gottes Wort, beteten zusammen und schieden mit Segen. Nachmittags vier Uhr bestiegen wir den Zug und fuhren auf der Santa Fe Bahn bis Hutchinson, wo wir ebenfalls freundliche Aufnahme bei den leiblichen Geschwistern fanden. Und Samstag, den 26., von Bruder J. Nickel nach seinem Heim geholt wurden, allwo sie unsere Ankunft erwarteten. Von dort aus besuchten wir unsern alten Vater und die anderen Geschwister und Freunde. Unser dreiwöchentlicher Aufenthalt in Kansas war uns, und ich glaube auch andern zum Segen, wurden überall freundlich und zuvorkommend bewirtet.

Wir verließen Kansas, den 17. Sept. und fuhren auf der Santa Fe Bahn bis Pueblo, Colo., und von da nach Salt Lake City über Ogden nach Portland über Berg und Thal dem fernen Westen, dem Pacific Ozean, zu. Es sind auf solcher Reise viele Naturschönheiten, als Bäume, Früchte und Blumen zu sehen, daß man mit dem Psalmisten ausruft, Ps. 104, 24: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte." Und wie der Heiland in Matth. 6, 28 hinweißt. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen.

Den 20. September kamen wir glücklich und gesund in Portland an. Freund J. Dick holte uns vom Bahnhof ab und blieben daselbst zwei Tage. Von da aus besuchten wir auch die Ausstellung und haben dort die verschiedensten Schönheiten der Vereinigten Staaten gesehen, als: Maschinen, Instrumente, Ware, Früchte, Gemüse und alle Sorten hübsche Blumen. Besuchten auch noch die alten Geschwister H. Reisbich, waren gesund und froh unter ihrem kleinen Häuflein Geschwister, wo er als Leiter desselben ist.

Von Portland fuhren wir noch bis 60 Meilen südlich, bis Ballston, Polk County, von wo uns J. Buhler den 23. abholte und wir bei den Geschwistern freundliche Aufnahme fanden. Sonntag in der Versammlung sahen wir viele bekannte Geschwister, die wir seit 13 Jahren nicht gesehen und noch als Kinder Gottes begrüßen durften. Die Geschwister hier sind froh im Herrn und mutig am Bau des Versammlungshauses. Wir sind noch bis jetzt bei Geschwister J. Toews. So bald sich's thun läßt, ziehen wir allein; auch sie ziehen auf eine andere Farm. Die Regenzeit ist schon eingetreten, folgedessen die Arbeit nur langsam geht. Es grünt alles frisch aus und die Blumen blühen. Die Witterung ist mild und schön. Das Hopfenpflücken ist beendigt. Pflügen und Weizensäen hat begonnen. Will schließen für diesmal. Wir erinnern uns noch all' der Liebe, die wir genossen, und danken den Geschwistern und Freunden für die uns erwiesene Liebe. Der Herr vergelte es Euch!

Gruß an Eltern und Geschwister hüben und drüben,

H. E. Bergen.

Canada.

Manitoba.

Rosenfeld, den 3. Okt. 1905. Werte „Rundschau"! Das Summen der Dreschmaschinen wird weitläufiger, die mit gedroschenem Weizen beladenen Wagen auf den zu den Elevatoren führenden Wegen seltener, ein Zeichen, daß in hiesiger Umgegend das meiste Getreide gedroschen ist. Der meiste Weizen in der Nähe von Rosenfeld wurde gleich von der Maschine in die Stadt gefahren. Die Maschine meines Nachbars David Klassen, bei der auch ich 17 Tage arbeitete, wird wohl morgen ins Winterquartier gezogen werden. Hatten meistens schönes Wetter zum dreschen, nur öfter fast zu starken Wind.

Der Onkel David Wiebe, hierselbst, leidet schon geraume Zeit an einer schlimmen Hand. Die Frau des Jakob Siemens von Reichenbach, Rosenfeld P. O., erkrankte während der Dreschzeit, war schwer krank, ist aber, wie ich höre, schon wieder besser. Der 83jährigen Frau Abram Harder, Mutter der Frau des hiesigen David Klassen, bei denen die alte, sonst noch dem Alter nach rüstige Mutter, ihren Aufenthalt hat, traf Mitte September das Unglück, daß sie abends im Hinterhause hinfiel und sich eine Verletzung zuzog, daß man sie auf den Händen ins Bett brachte. Am folgenden Tage, 5 Uhr morgens fuhr der Onkel David Klassen nach Rosenort, Gretna P. O. und holte den Knochenarzt Jakob Ens zur alten und in großen Schmerzen sich krümmenden Mutter: Knochenbrüche waren nicht, aber starke Verletzungen hatte die alte Tante erlitten. Sie liegt noch zu Bette, wird dasselbe vielleicht auch nicht verlassen, bis man sie auf die Totenbahre betten wird. Ihr Bruder Bernhard Rempel von Reinland, war kürzlich ihr Besucher.

Vor drei Wochen war ich beim Onkel David Fehr in Altona. Dieser Alte liegt schon lange Zeit sozusagen hilflos darnieder, wohl vom Schlag gelähmt. Das Reden fällt ihm schwer. Er erfreut sich der treuesten Pflege seiner Gattin und seiner Kinder David Fehren, die in einem Hause mit den Alten wohnen. Unsere Rosenfeld der Privatschule nahm den 2. Oktober ihren Anfang.

Ich war schon im Begriff unsern Freund David Koop unter die Verstorbenen zu zählen, denn seit er mich um eine kleine Gefälligkeit — eigentlich Gegenliebe — bat und ich ihm dieselbe auch gerne erwies, ließ er nichts von sich verlauten. Aber in der „Rundschau" vom 27. September kann ich jetzt seinen Artikel lesen und bin froh, daß er nicht von Krankheit seiner lieben Familie berichten darf. Na, David, sei Du und Deine liebe Helena herzlich von uns gegrüßt. Möchten gerne mehr über Eure Verhältnisse erfahren. Von unserem Vater Abr. Ens in Rußland, der am 3. oder 4. Mai in sein 80. Lebensjahr schritt, erhielten wir Mitte Juli einen Brief. Er ist noch immer rüstig und seinen Jahren nach gesund. Wie geht es Deiner Frau Schwester, Katharina? Wohnen sie in Eurer Nähe? Grüßet sie. Daß meine Adresse jetzt Rosenfeld, P. O. Box 92 ist, werdet Ihr wohl schon aus der „Rundschau" ersehen haben. Um den Editor nicht zu ermüden, will ich für heute aufhören mit schreiben und bin grüßend der wohlbekannte,

Abraham Ens.

Bem. Die Bestellung für Js. Bergen (Uhrm.) ist prompt besorgt. —Ed.

Steinbach, den 4. Okt. 1905. Werte „Rundschau" und deren Leser! Ja, ja, so geht's, wieder lange ausgeblieben mit meiner Korrespondenz und womit werde ich mich wohl entschuldigen können? Ich weiß sonst keine, als daß man in letzter Zeit mit Arbeit überhäuft war, des Tages müde arbeiten und dann noch schreiben fehlt es an Mut. Jetzt, da die Feldarbeit, außer pflügen, so mehr beendet ist und die Abende länger werden, wird sich mehr Trieb dazu finden. Nun zur Sache. Mit dem Dreschen geht's zur Neige, wenigstens hier in unserer Umgegend, weiter westlich bei Riverville bis Morris soll noch viel Getreide ungedroschen stehen, sogar noch in Hocken. Der Ertrag ist sehr verschieden, daß man wohl beim Weizen von vier bis dreißig Bushel steigen muß, wenn man alle Zahlen, die angegeben werden, treffen will. Letztere Zahl ist wohl nur von einzelnen Stücke Land — etwa Brache — gedroschen worden, Hafer durchschnittlich von 15 bis 40 Bu. per Acre. Ebenso als die Quantität per Acre verschieden ist, so ist auch die Qualität verschieden, es giebt Weizen von bester Qualität, so als unserer von der Wiesenbrache ist, aber auch solcher, der schlecht wird zu verkaufen sein. Der Weizenpreis schwankt jetzt von 64 bis 68 Cents per Bushel bei unserer nächsten Station.

Das Wetter ist übrigens ziemlich günstig gewesen, außer daß in vorger Woche viel Wind war, mitunter in Sturm ausartete und dem Dreschen Versäumnis verursachte. Diese Woche geht's wieder, der Wind hat nachgelassen. In voriger Woche sind auch wieder zwei Dreschmaschinen (Seperatoren) verbrannt und noch gerade an einem Tage, nämlich Jakob Pletts, Blumenhof, und Gerhard W. Reimer und Johann Barkmanns beim Eichenbusch, wie allgemein gesagt wird. Selbstverständlich hat es auch Schober Getreide betroffen, immerhin Verlust für Drescher und Farmer.

Johann Wiebe, Jr., von Quill Lake, Sask., der hier noch seine Maschine stehen hatte, hat hier noch ein paar Wochen gedroschen und jetzt will er nächste Woche abdampfen nach seiner Heimat und dort den Leuten ihr Getreide dreschen.

Die Bahngesellschaft bietet noch immer Gelegenheit Besuche zu machen von den Ver. Staaten hierher und von hier dorthin, so sind vorige Woche Johann B. Toewsen und Frau Goossen von Kansas hergekommen, Geschwister und Freunde zu besuchen und nächste Woche gedenken Kornelius Löwens von hier nach dem Süden zu fahren, um dort ihre Freunde zu besuchen. Wir haben gewisser Ursache halber noch wieder eingestellt.

Nebst Gruß zeichnet sich Euer geringer Korrespondent,

Heinrich Rempel.

Auch unter den Baptisten greift der Unglaube um sich.

Wie der „St. Johannis-Bote" in Rochester berichtet, hat Dr. H. E. Robins, Professor der Theologie im Baptistenseminar zu Rochester, ein Buch über Sittenlehre herausgegeben, in dem er unter anderem behauptet, Adam und Eva, der Garten Eden, der Satan, Abraham, Isaak und Jakob seien Mythen, die von den alten Völkern in die Bibel aufgenommen worden seien. Unwissenheit und frommer Betrug hätten diese Dinge in die Bibel hineingebracht. Vom Neuen Testament behauptet er, Wunder gebe es nicht, das alles sei Einbildung, Jesus sei nicht Gottes Sohn gewesen, sei nicht von einer Jungfrau geboren u.s.w. Ob die Baptisten diesen offenbar ungläubigen Menschen wohl ruhig weiter unterrichten lassen? (Luth. Kirchenz.)

Die sechste Seite.

Für die Zukunft stellen wir die sechste Seite der „Rundschau" unsern Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Das Schulwesen Chinas.

Um es in China zu irgend etwas zu bringen, muß man eine Bildung haben. Darin liegt der einzige Weg zu dauerndem Erfolg. Das Ziel jedes strebsamen chinesischen Jünglings ist daher auch, ein Schüler zu sein. Da nun aber China dicht bevölkert ist, so würde die Zahl der Studenten eine ungeheuer große sein, wenn die Regierung keine Gegenmaßregeln ergriffe. Das ganze System des chinesischen Erziehungswesens erscheint infolgedessen als ein Plan, die Elemente zu sichten, so daß nur die intelligentesten und ausdauernden Studenten erfolgreich aus demselben hervorgehen.

Mit dem sechsten oder siebenten Lebensjahre fängt der Knabe (die Mädchen gehen ja bekanntlich nicht in die Schule) an, in die Schule zu gehen. Er hat weder Bücher, noch Karten, noch Wandtafel. Tintefaß, Federkiel und etwas Papier ist die ganze Ausrüstung des Anfängers. Er geht zur Schule beim Sonnenaufgang und kehrt heim beim Dunkelwerden. Der Lehrer besitzt unbeschränktes Recht, den Schüler zu züchtigen. Der gefürchtete Bambusstock spielt im chinesischen Schulwesen eine große Rolle. Der erste Unterricht besteht im Hersagen einer Reihe von Buchstaben, die der Schüler so lange zu üben hat, bis er sie richtig ausspricht. Dann wird er sich selbst überlassen, um diese Buchstaben, deren Sinn ihm unterdessen ein Geheimnis bleibt, sich einzuprägen. Hierauf geht er zum Lehrer und sagt sein Vokabularium mit möglichster Schnelligkeit her. Kein Wort wird dem Schüler dabei erklärt, es ist alles mechanisches Memorieren. Eine chinesische Schule ist ein possierliches Pandämonium wildesten Lärms, der von Anfang bis Ende der Schule ununterbrochen fortdauert.

So arbeitet der Knabe seinen Weg durch die „dreimetrischen Klassiker", die „Tausend Buchstaben-Klassiker", die „Vier Bücher", die „Analekten des Konfucius", den „Großen Unterricht", die „Lehre vom Menschen", sowie verschiedene Oden, Annalen, Geschichten und dergleichen mehr. Bei alledem lernt er nie die Grundbegriffe der Arithmetik, nicht einmal das Einmaleins. Er versteht nicht ein hundertstel Teil dessen, das er mit so viel Mühe und Fleiß auswendig lernt. Wenn er ein versprechender Schüler ist, kann er an irgend einer Stelle in den Klassikern anfangen und ganze Kapitel fehlerlos hersagen. Kein Wunder, daß seine Eltern stolz auf ihn sind und mit den größten Erwartungen in die Zukunft blicken, wo ihr Sohn einmal „Senior-Zänker" sein wird.

Aber manche steile und dornige Pfade muß er noch vorher erklimmen, ehe er das heißersehnte Ziel erreicht. Nachdem er den Entschluß gefaßt, allen Ernstes für die Examina sich vorzubereiten, bezieht er eine Schule etwa auf der Stufe unserer Sekundärschulen. Auf dieser Stufe bietet sich ihm die Gelegenheit, das, was er mit so viel Geduld und Mühe auswendig gelernt hat, nun auch verwerten zu können. Er studiert Kommentare, lernt Melodien und Gedichte, sowie die Kunst, chinesische Verse zusammenzusetzen, und zwar in wunderlichen antithetischen Strophen. Auch am Aufsatz ist bekanntlich die reifste Aufsatz ist bekanntlich die reifste Frucht des chinesischen Schulsystems. Hunderte von mustergültigen Aufsätzen hat der Student zu memorieren, ehe er zum Kompositionstisch gelassen wird. Nachdem er den riesigen Stoff der Klassiker seinem Gedächtnis unverwischlich eingeprägt und die Kunst der Stilistik und Rhetorik gelernt hat, geht er zu Werke, um seine eigenen Aufsätze zu schreiben und zu polieren, so daß, wenn endlich der litterarische Prokancellar — einmal in drei Jahren — von Peking in die entlegenen Provinzen kommt, unser Student fertig ist für die Examinationen und möglicherweise — als hsifintſ'ai, oder Graduierter aus demselben hervorgeht. Die Ankunft des Prokancellars wird durch Eilboten gemeldet. Der Student nimmt sich für etwa zwei Wochen Lebensmittel und eilt zur betreffenden Stadt, wo die einleitenden Examina stattfinden. Er mietet sich — um Auslagen zu sparen — mit vier oder fünf anderen Studenten ein Zimmer und erscheint am bestimmten Tage in der Morgendämmerung zitternd vor dem Portal der Examinationsbude. Jeder Kandidat wird in einen Sitz gezwängt, den er bis Ende der Prüfung nicht wieder verläßt. Die Gegenstände werden aus den „Vier Büchern" gewählt. Kein Aufsatz darf die Schranke von 600 Worten überschreiten. Etwa um neun Uhr morgens kommt der Examinator oder sein Gehilfe herum und drückt seinen offiziellen Stempel auf jeden Aufsatz, der nun, wenn unvollendet, bleibt wie er ist. Ein anderes Thema wird nun aufgegeben, und zwar diesmal eine Uebung in der Poesie. Ein gescheiter Kandidat kann seine Aufgabe bis etwa drei Uhr nachmittags lösen, andere indes sitzen und schwitzen bis Mitternacht, ja sogar bis zum Morgengrauen. Es ist nicht selten, daß etwa 500 Kandidaten zugegen sind. Der Examinator braucht daher etwa zwei Tage, um seinen Weg durch die krausen Aufsätze und Gedichte zu finden.

Am dritten Tage werden endlich die „Tafeln ausgehängt" und die glücklichen Studenten — vielleicht 200 oder 300 an der Zahl — deren Namen darauf zum Vorschein kommen, strömen wieder zusammen in die Examinationsbude, um einen anderen Aufsatz und Gedicht über noch schwierigere Gegenstände zu schreiben. Nach zwei Tagen werden die Tafeln wieder ausgehängt und die 300 Namen sind zu etwa 150 reduziert. Eine dritte Prüfung beginnt, die von etwa 50 Mitbewerbern bestanden wird. Aus der letzten Prüfung gehen vielleicht 15 Kandidaten als Sieger hervor. Aber das ist noch nicht das Ende von der Sache. In einem Monat wird der Prozeß in der Hauptstadt der Provinz wiederholt. Jetzt erst sind die wenigen Erfolgreichen fertig für den Prokancellar, der jeden Schüler beim Eintritt in den Saal untersuchen läßt, um gewiß zu sein, daß er keine „Zettel" bei sich hat. Auf dieses Examen folgt endlich noch — um ja absolut sicher zu sein — eine Schlußprüfung, und zwar unter dem scharfen Auge des Prokancellars selbst. Unter den Tausenden, die durch das Portal der Examinationsbude treten, erringen sich vielleicht 40 einen Grad.

Aber um so größer ist nach erfolgreich bestandenem Examen auch der Sieg und die Ehre. Die Freudenbotschaft wird auf rotes Papier geschrieben und durch einen besonderen Eilboten in des Graduierten Heimat geschickt. Groß ist die Aufregung und der Lohn bei der Ankunft der Botschaft. Alle Verwandten und Freunde strömen zusammen, um die glücklichen Eltern mit ihren Gratulationen zu überhäufen und mit reichen Geschenken zu beehren. Wenn der Abiturient eine erfolgreiche Laufbahn hat und die offiziellen Examina für die höheren Grade mit Erfolg besteht, wird er von seinen Stammesgenossen geradezu vergöttert. Jeder, der sich nach seinem Namen nennt und es irgendwie erschwingen kann, bezahlt ihn für das Vorrecht, im Tempel seiner Ahnen opfern zu dürfen, und sein Name wird in großen Buchstaben über der Thüre angebracht. J. J. H.

(Glocke.)

Schulweihe.

Am 30. August war in Kanzerowka, bei Chortitza, Schulweihe. Es wurde das neuaufgeführte stattliche Schulhaus eingeweiht. Welche Freude! Wieder eine dreiklassige Dorfschule mehr. Das Schulhaus ist wirklich schön. Die Klassen groß, hoch und hell. Die Lehrerwohnung ebenfalls geräumig und sehr passend eingerichtet.

Die Weihrede hielt der ehrw. Aelteste der Chortitzer Mennonitengemeinde. Er weihte die Schule zu einer religiös-sittlichen Erziehungsanstalt. Seiner Ansprache legte er die Worte aus 1. Kor. 3, 11 zu Grunde: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." In einer ergreifenden Rede forderte er die Lehrer auf, das religiöse Leben in den Schülern zu pflegen und zu entwickeln. Dann sprach er zu den Eltern der Kinder in dem Sinne, daß es nicht genug sei, wenn die Schüler nur in der Schulzeit in der Religion unterwiesen würden, sondern daß man sie auch schon vor dem schulpflichtigen Alter in derselben unterweisen und belehren solle.

In seiner weiteren Rede hob er die Verdienste der Dorfgemeinde, der Baukommission und besonders des Dorfsältesten hervor, der unermüdlich sich mit großem Eifer dem Bau gewidmet hatte.

Und mit Recht. Wie schon gesagt, das Schulhaus ist wirklich schön und die große Anzahl der Anwesenden aus der Dorfgemeinde zeigten, daß daselbst wirklich Interesse und Sinn für Schulwesen und Bildung überhaupt ist.

Wenn man in Betracht zieht, daß Kanzerowka nicht zu den reichsten Dörfern in der Umgegend gehört, so kann man nicht umhin, der Dorfgemeinde für ihre Opferwilligkeit das beste Zeugnis auszustellen.

Weil die Schüler in der letzten Zeit gewöhnlich nur fünf, höchstens sechs Jahre die Dorfschule besuchen, so sollte man doch besonders viel Wert darauf legen, daß in diesen sechs Jahren auch recht gründlich gearbeitet werden könnte; das ist aber nur dann möglich, wenn die Schülerzahl in einer Klasse nicht zu groß ist, und die Klassen selbst geräumig und hell sind.

Die Dorfgemeinde von Kanzerowka hat beim Bau der Schule alle diese Erwägungen in Betracht gezogen, und es wäre zu wünschen, daß ihr die andern Dorfsgemeinden darin folgen möchten. P. J.

Gut erklärt. — Sie: „Die Frau Steuerrat lädt mich zum Kränzchen ein — unter steht U. A. w. g., was heißt denn das?" — Er: „Jedenfalls „Unter Anderem wird geklatscht"."

Offenherzig. — „Sie, Kellner, der Rostbraten ist miserabel! Ich begreife nicht, wie Sie mir so etwas empfehlen konnten!" — „Ja, wissen S', wenn er über'blieben wär', hätt' ich ihn zum Nachtmahl gekriegt!"

Unterhaltung.

Was wahre Liebe vermag.

(Fortsetzung.)

Alfred dankte seinem Vater durch einen herzlichen Blick. „Aber warum ist die Mutter nicht mitgekommen?" fragte er schließlich ein wenig enttäuscht. „Wie schön wäre es gewesen, wenn Ihr sie auch mitgebracht hättet. Ihr gedenkt doch natürlich einige Tage hier zu bleiben?"

„Das ist uns unmöglich," antwortete sein Vater. „Wir müssen heute abend mit dem Spätzug wieder zurückkehren. Die kleine Reise dauert ja nicht lange. Die Eisenbahn bringt uns in einigen Stunden heim."

„Aber warum kam Mutter nicht mit?" fragte Alfred wieder. Sein Vater lächelte.

„Nun, dann muß ich es Dir wohl sagen, obgleich das noch eine Ueberraschung für Dich geben sollte. Deine Mutter ist bei uns. Sie ist nur nicht mit heraus ins Lager gekommen. Sie ist in der Stadt, im Hotel."

„Warum kam sie denn nicht mit heraus?" fragte Alfred wieder, während seine Stimme zitterte. „War es ihr etwa nicht darum zu thun, mich zu sehen?"

Hier fiel Fräulein Laura hastig ein. Obwohl sie seine Gefühle wohl verstehen konnte, machte sie ihm doch einen leisen Vorwurf.

„O, Alfred, Du weißt, wie sehr es ihr darum zu thun ist. Sie verlangt so sehr, Dich zu sehen und Dich einen Augenblick für sich zu haben, daß sie es ausschlug hier herauszukommen, wo überall so viele Menschen sind. Ist es Dir nicht möglich, Dir zu einem Besuche in der Stadt Urlaub zu erbitten?"

Das tröstete Alfred.

„Ich hoffe so," meinte er zuversichtlich. „Ich habe noch nie um Urlaub gebeten, so lange ich hier bin."

„Dann laß uns Vorkehrungen treffen," sagte Herr Sternberg, „daß Du mit uns zum Hotel gehst und das Abendessen mit uns einnimmst. Die Mutter erwartet uns. Es ist die höchste Zeit."

„Wo aber bleibt Elmer?" fragte Alfred.

„Den bringst Du natürlich mit."

Alfred zögerte noch. Er hatte offenbar noch etwas auf dem Herzen, was er seinem Vater sagen wollte, obwohl er sich nicht gewiß zu sein schien, wie es aufgenommen werden würde. Schließlich kam er damit heraus:

„Wir haben noch einen Freund; darf ich den auch mitbringen?"

„Natürlich," lachte Herr Sternberg. „Nur bringe nicht die ganze Kompagnie mit."

„Nur diesen einen Freund," versicherte Alfred vergnügt; „und ich wünsche von Herzen, Vater, daß Du näher mit ihm bekannt wirst."

„Uebrigens," ergriff Fräulein Laura das Wort, „wie steht es um jenen Bund? Werdet Ihr mich auch aufnehmen?"

„Natürlich! Sie gehören schon dazu. Wir haben Sie schon aufgenommen. Und deshalb möchte ich gerade, daß jener andere Freund auch mit zum Hotel käme. Wir haben ihn auch aufgenommen, und es sind sehr interessante Umstände damit verknüpft."

Jetzt kehrte auch Elmer mit seiner Mutter zurück, und beide schienen sehr glücklich zu sein, daß sie die Gelegenheit gehabt hatten, sich zu sehen und zu sprechen. Sie wurden sogleich von dem für den Abend entworfenen Plan in Kenntnis gesetzt und gaben gerne ihr Zustimmung.

Der Urlaub wurde den musterhaften Soldaten bereitwilligst erteilt, und so fand sich eine fröhliche Gesellschaft im Hotel von Mattoon zusammen. Nur zu schnell verstrichen die wenigen Stunden, die ihnen bis zum Abgange des Spätzuges vergönnt waren.

Wie Alfred vorausgesetzt hatte, nahmen seine Eltern und Laura Lawrence ein nicht geringeres Interesse an Harrys Geschichte und Lebensschicksalen, als Elmer und er selbst. Nach dem Abendessen schenkte Herr Sternberg der Sache die größte Aufmerksamkeit und informierte sich, so weit als thunlich, über alle Einzelnheiten. Besonders erkundigte er sich darnach, um welche Zeit Harry zu dem Farmer Jenkins gekommen sei und was dieser über sein Herkommen habe verlauten lassen. Kurz, er unterrichtete sich über den gesamten Sachverhalt so gut es unter den Umständen ging.

Auf dem Wege zum Bahnhofe ermunterte er Harry, auch in dieser Angelegenheit auf Gottes Leitung zu vertrauen. Er selber würde, sobald als möglich, einen Tag daran wenden, den Farmer Jenkins aufzusuchen, um von ihm mehr Licht in der Sache zu bekommen.

Harry war nicht wenig darüber erstaunt, daß diese Leute so warmen Anteil an dieser seiner Angelegenheit nahmen. So sehr er sich auch darüber freute, so konnte er sich das nicht erklären. Nahmen sie sich doch seiner mit eben solcher Herzlichkeit an, als ob er ein Glied ihrer Familie wäre. Und er war ihnen doch gänzlich fremd! Er konnte es nicht unterlassen, dieser seiner Verwunderung Ausdruck zu geben, und schloß seine Bemerkungen mit den Worten:

„Das kann ich nicht verstehen."

Sternberg erwiderte freundlich: „Das ist auch nicht nötig, Harry. Ich möchte Dich nur daran erinnern, daß es einem Christen Bedürfnis ist, seinen Mitmenschen gefällig zu sein. In ihm lebt der Geist seines Meisters, der vom Himmel kam, um uns zu erretten und glücklich und selig zu machen, und dieser Geist treibt seine Nachfolger an, dem Nächsten in irgend welcher Not und Schwierigkeit eine hilfreiche Hand zu leihen. Und wenn sie sich einander helfen und Liebe erweisen, so geschieht es also nicht aus gesetzlichem Zwang, sondern aus warmem Herzensdrang."

Harry wurde still und versank in tiefes Nachdenken. Schließlich bemerkte er offenherzig:

„Dergleichen ist mir neu, Herr Sternberg. Wo ich gewohnt habe, da hat man immer nur an sich selber gedacht und sich um das Wohl des Nächsten nicht bekümmert. Im Gegenteil, man hat ihm eher geschadet, als genützt."

Sternberg nahm darauf weiter nicht Bezug, sondern machte nur die Bemerkung:

„Es freut mich, daß ich das Vergnügen gehabt habe, Deine Bekanntschaft zu machen, Harry. Und es freut mich ferner, daß ich hoffen darf, Dir in Deiner Angelegenheit von Nutzen sein zu können. Ich glaube zuversichtlich, daß gründliche und energische Nachforschungen nicht erfolglos sein werden."

Alfred war innerlich froh darüber, daß sein Vater in der Unterhaltung einige Bemerkungen über wahres Christentum und den Charakter eines Christen gemacht hatte. Er hatte über Harrys Glauben, respektive Unglauben, nichts verlauten lassen; um so dankbarer war er, daß das Gespräch nun doch, und zwar ganz ungezwungen, auf jenes Thema gekommen war. Auch hatte er selber sich nicht eingemischt, um Harry nicht zu verletzen. Es hatten auf diesen denn auch die wenigen herzlichen Bemerkungen Herrn Sternbergs den besten Eindruck gemacht und ihn zu ernstem Nachdenken veranlaßt.

Auf ihrem Rückwege ins Lager gaben die drei Kameraden sich den größesten Hoffnungen hin bezüglich der Aufhellung des Dunkels, das über der Herkunft Harrys waltete.

Auch Sternberg und seine Begleiterinnen besprachen die Sache, während der Zug sie wie im Fluge heimwärts trug, sehr lebhaft. Sie waren nicht weniger begierig, den Schleier von Harrys Herkunft zu heben, als die drei jungen Burschen selber. Am lebhaftesten war Laura Lawrence für die Sache eingenommen. Besonders romantisch erschien ihr die geplante Reise nach Farmer Jenkins, und sie bestand darauf, sich an derselben beteiligen zu wollen.

So schien der Besuch im Lager, der nur unternommen worden war, um die beiden jungen Männer einmal zu begrüßen und das Lagerleben ein wenig kennen zu lernen, noch größere Folgen nach sich ziehen zu sollen, als sie anfänglich geahnt hatten.

Was Wunder, daß die drei Kameraden, nachdem sie sich in ihre „Bunks" zurückgezogen und in ihre Decken eingewickelt hatten, noch lange nicht einschlafen konnten. Es war ihnen heute in der That eine große Ueberraschung zuteil geworden.

5. Kapitel.

Die Untersuchungsfahrt.

Sternberg stellte unverzüglich seine Untersuchungen über Farmer Jenkins an. Sobald er Näheres über dessen Wohnort erfahren, traf er Vorkehrungen, um ihm einen Besuch abzustatten. Es war ihm darum zu thun, sein Versprechen einzulösen und nähere Erkundigungen über Harrys Eltern einzuziehen. Laura Lawrence bestand darauf, wie sie schon ehedem ihre Absicht kund gethan, sich an der Reise zu beteiligen. Herr Sternberg machte um so weniger Einwendungen dagegen, als auch Frau Burow den lebhaften Wunsch äußerte, mitzufahren.

Es war allerdings eine langwierige Fahrt. Waren es doch nicht weniger als 25 Meilen, die man zurückzulegen hatte. Aber die Witterung war sehr angenehm und die Wege ließen um jene Jahreszeit auf den ebenen Illinois-Prairien nichts zu wünschen übrig.

Die kleine Gesellschaft machte sich schon früh beim ersten Morgengrauen auf den Weg. Ein mutiges Gespann trabte mit dem leichten offenen Wagen flink dahin. Die Insassen hatten es sich auf den modern gepolsterten Sitzen bequem gemacht. Der Weg führte zum größten Teil durch eine sehr fruchtbare Gegend, an herrlichen Feldern, prächtigen Farmen und lieblichen Obstgärten vorbei, so daß keine Langeweile zu befürchten stand.

Die Fahrt bot viel Genuß. Je mehr sie sich aber dem Ziele ihrer Reise näherten, desto mehr änderte die Landschaft ihren Charakter, desto rauher und unwirtlicher wurde sie. Die fruchtbare Prairie mit ihren stattlichen, wohlkultivierten Farmen machte einem dichten, noch wenig urbar gemachten Walde Platz. Der Weg wurde eng und uneben. Oft schien er sich ganz verloren zu haben. Häufig führte er jäh hinab in das Bett eines ausgetrockneten Baches, folgte eine Strecke weit dessen Lauf, klomm dann wieder an einer anderen Stelle an der steilen Uferbank empor, um sich an dem Fuße eines dicht bewaldeten Hügels weiter zu schlängeln.

Nur hie und da trafen sie auf ein urbar gemachtes Stückchen Land mit einer Blockhütte und Stallungen, welche verrieten, daß der Fleiß des Menschen auch schon hier begonnen habe, dem Boden seinen Lebensunterhalt abzuringen.

Endlich glaubte Herr Sternberg, daß sie nach dem Bescheid, den man ihm gegeben hatte, nicht mehr weit von Farmer Jenkins entfernt sein könnten. Er rechnete nach und kam zu dem Schlusse, daß in der nächsten Lichtung des Waldes das Ziel ihrer Reise liegen müsse. Der Weg war hier besonders rauh. Die vernachlässigten Baumstumpen und Wurzeln machten ihn für ihr leichtes Gefährt fast unpassierbar. Wie waren sie daher froh, als die ersehnte Klärung endlich in Sicht kam. Das alte Haus, in dem offenbar der Eigentümer wohnte, war ziemlich weit vom Wege zurückgebaut. Vorne, bei der Einfriedigung, die das Grundstück umgab, hielt ein Mann mit seinem Fuhrwerk. Sonst war niemand zu sehen. Der Weg führte unmittelbar an die Einfriedigung heran. Der Farmer war gerade damit beschäftigt, die sehr schadhaft gewordene „Fenz" zu reparieren, indem er altes Gesträuch auf die morschen Fenzriegel legte.

Sobald er das Geräusch des Wagens vernahm, blickte er auf. Dann fuhr er aber eifrig in seiner Arbeit fort, als interessiere es ihn gar nicht, wer die Fremdlinge seien, oder was sie hergeführt haben könne.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Raffinierte.—„Warum laden Sie die Geheimrätin zu allen Ihren Kaffeekränzchen ein?" — „Die versteht es so geschickt, aus einem großen Geheimnis fünf kleine zu machen."

Vor Gericht. — „Weshalb gaben Sie das gefundene Portemonnaie nicht auf der Polizei ab?"—„Es war schon spät abends!" — „Und am nächsten Morgen?"—„War nix mehr drin!"

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

18. Oktober 1905.

— Wenn jemand sagt: „Ich sage Dir das als Freund," dann ist's gewöhnlich etwas Unangenehmes.

— Je mehr jemand auf die Gesundheit eines anderen trinkt, desto schlimmer ist es bald mit seiner eigenen bestellt.

— Die neuen $20-Scheine sollen schwer nachzumachen sein. Merkwürdigerweise sind sie auch schwer zu kriegen.

— Es giebt Menschen, die so lange in der Vergangenheit verweilen, daß die Gegenwart ebenfalls schon zu derselben zählt, wenn sie dort ankommen.

— Wir möchten nochmals alle Lehrer und Schulfreunde aufmerksam machen, etwas, die Schulfrage betreffend, für die sechste Seite der „Rundschau" zu schreiben. Bitte!

— Von unserem alten Vater erfahren wir, daß er vorige Woche in Hillsboro und Umgegend Besuche machen wollte. Hoffentlich ist er dort und erfreut sich des Wiedersehens mit vielen lieben Geschwistern.

— „Frl. Alice Roosevelt," sagt eine östliche Zeitung, „fegt alles vor sich hin." Es ist wahr, sie wirbelt für eine so junge Person recht viel Staub auf. Es wird behauptet, daß die Geschenke, die sie auf dieser Reise erhielt, schon viele Tausende Dollars wert seien!

Laß Hochmut fahren, und man hat dich gern;
Entsag' dem Zorn, dann bleibt dir Trauer fern;
Gieb Launen auf, dann werden Schätze dein;
Thu' ab den Geiz, und glücklich wirst du sein.

— Am 11. Oktober hatten wir in Elkhart den ersten Schnee, um den kommenden Winter anzuzeigen. Es wurde recht kalt und man dachte mit Wehmut an sein leeres Kohlenhäuschen. Wir hätten unseres wohl schon früher gefüllt, aber — wir haben ein Haus gekauft und sollten schon anfangs September Besitz davon haben, aber dem Renter gefällt es noch nicht, auszuziehen. In Indiana hat ein Renter, der die Hausmiete zur Zeit bezahlt, fast unbegrenzte Rechte.

— Ein lieber Bruder von Canada schickt uns zwei neue Leser für die „Rundschau" und schreibt unter anderem noch wie folgt: „Freue mich sehr über die 6. Seite der „Rundschau"; so auch andere in Canada. Die „Rundschau" hat mit dem Reservieren der 6. Seite einen guten Schritt vorwärts gethan. In Canada wird die Sache gute Unterstützung finden, mehrere Leser haben zugesagt zu schreiben!"

Für diese ungezwungene Anerkennung fühlen wir herzlich dankbar. Von Kansas hat auch einer vom Katheder zugesagt zu schreiben und von Rußland sind drei Lehrer in Aussicht gestellt. Ein gutes Ding will ja bekannterweise Zeit haben.—Ed.

— Mit Freuden können wir diese Woche wieder von einem Tauffest bei Jansen, Neb., berichten; es waren Geschäftsmänner aus Jansen. Peter A. Friesen und Frau und Isaak Wall Jr., und Frau, wurden Sonntag, den 8. Oktober, jedenfalls von Bruder Isaak Wall, Sr. getauft. Wenn es Euch, liebe Geschwister, auch geht, wie in Matth. 4, 1 geschrieben steht, dann seid nur getrost, andere vor Euch gingen denselben Weg und fanden dann die Wahrheit des Bibelwortes: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen," zuverläßig.

Br. Elias Cressman und Schwester Louise Warkentin feierten am selben Tage ihre öffentliche Verlobung.

— W. J. Bryan von Lincoln, Nebraska, verließ am 17. September San Francisco und wird etwa ein Jahr in der Fremde weilen. Folgende Länder wird er besuchen und wird von jedem Land vom politischen Stand desselben Briefe schreiben. Zuerst nach Hawaii, China, Australien, Neu-Seeland, Spanien, Frankreich, Dänemark, Japan, Indien, Aegypten, Türkey, Schweiz, Norwegen, Rußland, Spitzbergen, Philippinen,. Palästina, Griechenland, Italien ,Deutschland, Schweden und Holland. Also mehr wie 16 Länder zu einem Bryan.

— Wir wollten in dieser Nummer eigentlich einen Auszug aus dem Programm von der Allgemeinen Konferenz in Mt. Lake, Minn., bringen, doch hatten wir keine Zeit.

„Unser Besucher", der während der Konferenz täglich erscheint, bringt 124 Namen der Besucher. Davon werden 53 als „Rev." bezeichnet. Fünfundzwanzig kamen von Nebraska. Das Bild folgender Männer wird in „U. B." gebracht:

Rev. David Goerz, Rev. H. H. Regier, A. S. Schelly, C. v. d. Smissen, J. S. Hirschler, J. W. Kliewer, Rev. S. F. Sprunger, David Ewert, P. H. Goossen, J. A. Sommer, J. F. Lehman, J. H. von Steen, H. P. Goerz, N. N. Grub, N. C. Hirshey, die Editorsfamilie J. J. Bargen, Frau und Kinder, ihre Residenz und das Menn. Hospital. Die eben von Rußland und Asien angekommenen Brüder waren auch dort. Wenn wir richtig prüfen, dann war es eine Konferenz, die zum allgemeinen Wohl reichlich beitragen wird. Gott gebe es!

Zur Beachtung!

Die Postoffice Klein, in Norddakota ist eingegangen, und alle Briefe müssen jetzt anstatt wie früher nach Klein, nach Munich, N. D., adressiert werden.

Erkundigung.

Bruder Ferdinant Wahl, Fairview, Okla., möchte gerne in Erfahrung bringen, wo Bruder Martin Kalweit ist, der vor 25—30 Jahren in Tiefliß, Rußland, wohnhaft war und später wegen Glaubenssachen und Predigen des Evangeliums unter den Russen in die Verbannung kam. Br. Kalweit ist Bruder Wahls Schwager und er möchte gerne wissen, ob er je aus der Verbannung los kam und ob er noch lebt. Für irgend eine Mitteilung von den lieben Rundschaulesern würde Br. Wahl sehr dankbar sein. Im Auftrage,

M. M. Just.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Heinrich Löwen und Frau von Jansen, Neb., spazieren bei Inman, Kan.

John Makelborgers von Kirk, Colorado, machen in Jansen, Neb., bei Eltern, Geschwistern und Freunden Besuche. Bitte, John, schreibe uns einen Reisebericht.

Den 6. September 1905 starb zu Champa, Indien, Linda, Töchterlein der Geschwister P. A. und L. Penner, im Alter von 1 Jahr und 10 Monaten. Wir senden den lieben Eltern und Geschwistern unser herzlichstes Beileid.—Ed.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

23. Alexanderwohl.

Diese Kolonie wurde 1821 unter der Verwaltung des Oberrichters im Kontor für ausländische Ansiedler zu Jekaterinoslaw, Herrn Fadejew und der Leitung des Gebietsvorstehers Gerhard Ens aus Altona gegründet. Sie liegt am linken Ufer des Flußbettes Behemtschekrak, 47 Werst von Orechow und 90 Werst von Berdjansk entfernt. Der unebene Boden

besteht in den Niederungen aus schwarzer Dammerde und auf den Anhöhen aus mit Lehm vermischter Schwarzerde, ist zum Ackerbau, zur Viehweide und Baumkultur ziemlich gut geeignet, giebt aber nur wenig Heu.

Als die hiesige Gemeinde, welche schon über 200 Jahre in Preußen als Kirchgemeinde existiert hatte, unter der Leitung ihres Kirchenältesten Peter Wedel in Rußland einwanderte und an der Südseite der Stadt Warschau zu einer zweitägigen Rast Quartier aufgeschlagen hatte, fuhr der jetzt in Gott ruhende Kaiser Alexander I. aus der Stadt, um auf dem Felde eine Abteilung Militär manövrieren zu lassen. Wir aber, von einigen vorbeieilenden Generälen aufmerksam gemacht, standen in gespannter Erwartung, als der Kaiser bei uns vorbeikam, die Kutsche halten ließ und uns mit der rechten Hand winkte. Da liefen drei unserer Kirchenvorsteher hinzu, welche befragt wurden, von wo wir kämen und wohin wir wollten. Auf die Antwort, daß wir an die Molotschna ins südliche Rußland wandern wollten, sprach der Kaiser: „Ich wünsche Euch Glück zu Eurer Reise, grüßet Eure Brüder; ich bin da gewesen.“ Das geschah am 14. September 1820.

An der Molotschna angekommen, wurden diese Grüße von unserem Kirchenältesten Peter Wedel in den Bethäusern vor den versammelten Gemeinden aufs pünktlichste ausgerichtet. Da nun auch das Kontor zu Jekaterinoslaw von dieser denkwürdigen Begebenheit in Kenntnis gesetzt werden mußte, so verewigte sie der Herr Oberrichter Fadejew dadurch, daß er die Kolonie Alexanderwohl nannte, denn er sprach: „Der Kaiser Alexander hat Euch Wohl gewünscht.“

Im Jahre 1821 wurden hier 22 Familien, 1823 sieben Familien und 1824 noch eine Familie aus dem Landratsamte Schwetz im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder angesiedelt. Die unbesiedelte Steppe wurde vor der Ankunft der Deutschen von Johann Kornies in Pacht gehalten und von Nogaiern zur Viehweide und von Russen teilweise zum Ackerbau benutzt.

Von den Eingewanderten haben 20 Familien einen Kronsvorschuß von 1104 R. 28 K. Silber erhalten. Die eigenen mitgebrachten Mittel beliefen sich auf etwa 8570 R. Silber.

Das Ansiedlungsjahr 1821 war unfruchtbar und lieferte nur die Aussaat. 1822 war fruchtbar, aber es kamen die Heuschrecken und richteten sieben Jahre lang großen Schaden an. 1823 und 1824 waren zudem Mißwachsjahre. Der anhaltende Sturm in den ersten Monaten des Jahres 1825 verursachte auch dieser Gemeinde großen Verlust an Vieh, weil kein Futter für dasselbe vorhanden war. Damals wurde auch hier das Stroh von den Dächern gefüttert. 1828 herrschte eine verheerende Viehseuche. Das schwerste Jahr jedoch war das Hungerjahr 1833. Die veredelte Vieh- und Schafzucht und die Vierfelderwirtschaft beim Betrieb des Ackerbaues sind durch die Bemühungen des Wirklichen Staatsrat Kontenius und des unter der Leitung des unvergeßlichen Johann Kornies stehenden landwirtschaftlichen Vereins eingeführt worden und haben die Gemeinde zum Wohlstand gebracht.

Schulz Heinrich Voth.
Beisitzer Heinrich Görz.
Jakob Schmidt,
Schullehrer Heinrich Buller.

Rußland.

Schirokaja, Gouv., Jekat. Seit dem Monat August haben in Schirokaja drei Brände stattgefunden. Bei dem Ansiedler Jakob Kröker brannten nur die Strohschober ab, bei ziemlich starkem Winde zwar, doch konnten, wenn auch nur mit großer Anstrengung die Gebäude erhalten werden. Die Ursache des Brandes ist nicht aufgeklärt. Der zweite Brand war auf dem Schulhof. Es wird eine neue Schule gebaut und durch den Brand ist für etliche Hundert Rubel Holz verbrannt. Der Stall und die Scheune konnten gerettet werden.

Der dritte Brand fand Sonnabend den 27. August um 10 Uhr abends statt. Es verbrannten zwei Wirtschaften mit allen Nebengebäuden, und zwar die der Ansiedler Gerhard Enns und Kornelius Löwen. Das Feuer fing bei beiden zugleich an und zwar war es in den Scheunen angelegt und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit. Es ist viel Getreide, so wie Wirtschaftsgeräte und Wagen verbrannt. Auch vier Pferde sind bei Gerhard Enns verbrannt. Der Schaden des letzten Brandes beläuft sich ungefähr auf 10,000 Rbl.

Wann wird die Zeit kommen, daß einmal die Brände nachlassen werden!

Die Ernte ist hier in diesem Jahr unter Mittel ausgefallen. Weizen hat von 3—5 Tschtw. von der Deßj. gegeben, Gerste von 4—8 Tschtw., Hafer von 8—15 Tschtw., Roggen von 3—5 Tschtw.; Kartoffeln und Mais hat's auch nur mäßig gegeben.

Gemäht wurde hier hauptsächlich mit Bindern, welche sich auch ziemlich gut bewähren. Es sind im ganzen 27 Binder hier, 14 Osborne und 13 M. Kormik. Die Osborne-Binder arbeiten leichter und niedriger als M. Kormik. Im übrigen arbeiten sie alle gut. Gedroschen wird hier hauptsächlich mit Dreschmaschinen von den Fabriken Lepp und Wallmann, Kopp und Hildebrand, in Chortitza. Die Lobogrejki werden sich in unserer Gegend, vor den Bindern zurückziehen müssen, denn die Binder haben schon vollständig die Oberhand.

Ein Beobachter.

Mission.

Anzeigen und Bemerkungen.

(Von H. Unruh.)

Naga Lingamah, unsere erste und älteste Bibelfrau im Nalgondafelde, ging im Julimonat in die ewige Ruhe ein. Als ich sie auf meinen Missionsreisen im Januar in ihrem Dorfe besuchte, sah sie sehr elend aus, denn sie hatte längere Zeit sehr am Fieber gelitten. Da sie sich vor einigen Jahren schon von der aktiven Arbeit zurückgezogen hatte und somit nicht mehr ein bestimmtes Gehalt bezog, so ging es ihr auch sehr arm. Ihre abgemagerte Gestalt verriet mir sofort, daß sie hungere. Sie klagte aber nicht über ihre Lage, sondern versuchte heiter zu sein, als ob es ihr an nichts fehle. Ich jedoch wußte, was ich hier zu thun hatte.

Geschwister Friesen wünschten, als Naga Lingamah sich von der Arbeit zurückzog, daß sie ihre Wohnung im Missionshof aufschlagen möchte und somit in den Stand gesetzt sei, einen ruhigen Lebensabend zu haben. Ihre Liebe zu ihrem Heimatdorfe und zu ihren Verwandten hielten sie davon ab. Sie zog vor, bei ihrem einzigen Sohn zu bleiben. Etwa im Februar oder März kam Bruder G. Appiah und teilte uns mit, daß Naga Lingamah den Wunsch geäußert habe, in den Missionshaf zu kommen und dort zu bleiben. Meine liebe Frau und ich erlaubten es ihr. Wir gaben ihr ein kleines Zimmer zur Wohnung und freie Kost. Sie schien ganz aufzuleben. Obgleich schon sehr alt und schwach, wanderte sie doch noch fast jeden Tag in den umliegenden Dörfern umher, besuchte die Christen und verkündigte sowohl den Heiden als auch den Mohammedanern das Evangelium. Zuweilen blieb sie sogar eine ganze Woche auf ihren Missionsreisen aus, kehrte dann aber immer wieder nach Nalgonda zurück.

Auf der Nelassary Mitte Juni war sie noch ganz munter, nur schien ihre Gestalt sehr zusammengefallen zu sein. Anfangs Juli jedoch stellte sich bei ihr Erbrechen und Durchfall ein und nach einigen Tagen brach ihre irdische Hülle zusammen. E. J. Neufeld schreibt uns über ihren Tod, daß sie froh in die obere Heimat eingegangen sei und daß sie sich in letzter Zeit sehr darnach gesehnt habe, aufgelöst zu werden. Ehe sie jedoch starb, hatte sie demütig bekannt, daß sie große Sünden gethan habe, indem sie für ihren Sohn gestritten habe, als dieser in Sünden lebte, aber die Sünden bedeckte und die Gemeinde des Herrn betrog. Sie konnte nicht eher froh sterben, bis sie diese Sünde den Geschwistern V. Johann und Kotamah bekannt hatte. Nachdem sie obenerwähnte Sünde bekannt hatte, meinte sie: „So, jetzt bin ich bereit zu sterben“ und nach ein paar Stunden ging sie ein in die ewige Ruhe. Die Thatsache, daß sie alles bekannte, was ihr als Sünde schwer auf dem Herzen lag, giebt uns den Beweis, daß sie wirklich Leben gehabt und ein wiedergeborenes Kind Gottes gewesen ist. Ein Heide würde nie seine Sünden bekennen.

Vor ihrer Bekehrung bekleidete Naga Lingamah das Amt einer Priesterin in einer gewissen heidnischen Sekte; als solche hatte sie ein großes Ansehen und übte einen weittragenden Einfluß auf ihre Umgebung aus. Man wusch ihre Füße und trank dann das Wasser, in welchem man ihre Füße gewaschen hatte, glaubend, daß dadurch die Sünden hinweggethan würden. Ihr Amt als Priesterin brachte ihr viel Verdienst. Aber alles dieses befriedigte das Sehnen ihrer Seele nicht, denn als sie von Christo, dem einzigen Erlöser der Welt hörte, besprach sie sich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern ergriff Christum im Glauben, obgleich es ihr viel Selbstverleugnung und Verachtung brachte. Ihr bisheriges Einkommen war abgeschnitten und was die Zukunft ihr bringen würde, wußte sie nicht.

Nachdem sie sich als wahre Christin im Glauben an Christo bewährt und in den Grundlehren des Christentums unterrichtet worden war, glaubten Geschwister Friesen, daß es im Einklang mit dem Willen des Herrn sein würde, wenn sie Naga Lingamah als Bibelfrau anstellen würden. Ihre frühere Stellung als Priesterin kam ihr jetzt sehr zur Hilfe für diesen neuen Posten, nachdem sich der erste Sturm über ihren Uebertritt zum Christentum gelegt hatte. Die Mitglieder ihrer früheren Sekte, der sie angehörte, fingen an, ihren Worten das Ohr zu leihen und es dauerte nicht lange, da kehrte ihr Einfluß auf ihre Umgebung zurück. Vielen hat sie den Weg zum Erlöser gezeigt und wir glauben, daß die Ewigkeit es erst offenbaren wird, wie vielen sie zum Segen in dieser Welt war. Gott gebe, daß die Lücke, die durch ihr Dahinscheiden entstanden, bald ausgefüllt werden möchte!

Vor drei Jahren kam ein kleiner Heidenknabe, Namens Malliah, zu uns und bat um Aufnahme in die Missionsschule in Sekunderabad. Er gehört zu der Priesterkaste, ist sehr aufgeweckt, besitzt einen gesunden Verstand und berechtigt zu großen

Hoffnungen. Seine Bitte wurde ihm gewährt, indem man ihm einen Platz in der Missionsschule einräumte. Drei Jahre lang hat er sehr fleißig in der Schule gelernt; seine Examen am Ende jedes Schuljahres bestand er stets gut. Von Anfang an zeigte er große Empfänglichkeit für das Christentum. Es dauerte nicht lange, da öffnete er sein Herz für Christi Liebe, wurde zu Gott bekehrt und in Christi Tod getauft. Seinen alten Namen Mallah vertauschte er mit dem Namen Isaak.

In diesem Sommer entdeckte unsere Missionsärztin eines Tages, daß der Aussatz an seinen Händen ausgebrochen sei. Er wurde sofort in ein baptistisches Asyl für Aussätzige gesandt. Da der Aussatz aber erst eben bei unserem Isaak ausgebrochen ist, so glaubt man ihn davon durch eine kürzlich entdeckte Medizin heilen zu können. Man hat nämlich schon mehrere Aussätzige geheilt. Da diese Medizin aber sehr teuer ist, so kann die Anstalt, in der Isaak sich befindet, sie nicht liefern. Finden sich aber Wohlthäter, die bereit sind, die Kosten der Medizin für diese armen Kranken zu tragen, dann besorgt man sie sofort und behandelt die Armen damit. Für Kleider und Kost des armen Isaak sorgt die Waldheimer Sonntagsschule. Vielleicht fühlt eine zweite Sonntagsschule die Aufgabe, die Kosten der Medizin für den armen aussätzigen Isaak zu tragen. O, Kinder, denkt nur daran, daß Eure Hilfe, falls Isaak von seiner Krankheit geheilt wird, einen armen Menschen von einem Leben der größten Not und des Elends rettet!

Am 29. Juli 6 Uhr abends schenkte der Herr uns ein gesundes Söhnlein Namens Franz Arthur. Meine liebe Frau fühlt sich sehr wohl.

Eine Erwiderung.

Lieber Editor und Bruder in Christo Jesu! Da ich meinen Namensbruder Christoph Schneider in Rußland mit meinem Aufsatz in No. 4 der „Rundschau" ganz gewaltig auf die Hühneraugen getreten, so bitte ich ergebenst zur Erwiderung darauf, diese Zeilen in Dein mir sehr wertes Blatt die „Rundschau", aufnehmen zu wollen.

Lieben Brüder! So jemand etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 1. 2. Da nun die angeführten Worte des Apostels für uns beide, für meinen Namensbruder, wie auch für mich und alle Mitmenschen ein Gebot sind, so soll meine Antwort auch nur in diesem Geist und Sinn erfolgen. Wir sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel u.s.w., gebietet uns der Meister. Und als seine Feinde ihn schon an das Marterholz genagelt, betete er noch folgende Worte für sie: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" Mein lieber Feind, muß ich leider nun sagen, Du hast das auch gar nicht gewußt, denn ich bin seit 1874 niemehr in Rußland gewesen. Wie nun unser Herr aber nicht wieder schimpft als er geschimpft ward, will ich's auch nicht thun. Wenn wir Kinder Gottes sein wollen, müssen wir auch seine Gebote halten. Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger. Wer da meinet, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, des Gottesdienst ist eitel; ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Alles, was ihr wollt daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen, das ist das Gesetz und die Propheten.

Mein lieber Schneider! Wir sehen aus den angeführten Worten, daß der Herr uns alles kund gethan, was wir nötig haben und wollen wir aber trotzdem dagegen handeln, das ist den Heiligen Geist gelästert und wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Ohne mich könnet ihr nichts thun, spricht der Herr, dabei bleibt's für immer. Nach Deinem Schreiben bin ich nun ein Schmeichler und Lügner, einer der schändlichsten Menschen, die es geben kann. Darauf muß ich Dir erwidern, daß Du ganz gewaltig auf dem Irrweg bist, denn wenn ich nicht Gutes thun kann, Böses thue ich niemanden. Ich kann sagen, Gott Deinen Willen thue ich gerne und Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Da ich in meinem Aufsatz von Rußland gar kein einziges Wort bemerkt habe, ist es mir ganz undenkbar, wie Du schreiben kannst, was ich dort alles erlebt haben soll. Auch was ich von Amerika gesagt haben soll, entbehrt ganz der Wahrheit, denn nicht ich, sondern andere Männer, welche weiter gekommen waren als ich, haben das einstimmig gesprochen. Aber nach ihren Aussagen, was sie da, dort und hier alles durchgemacht, konnte ich nicht widersprechen und mußte es zugeben. Von unseren Schattenseiten werde ich überhaupt nur dann schreiben, wenn mich ein Mensch darum bittet. Du schreibst, daß Du mehr Bescheid von hier weißt, wie ich, aber das ist auch wieder irrig, den nächsten August sind es 31 Jahre, daß ich in Nebraska und Oregon gewohnt habe, dazu auch die meisten Staaten bereist und da sage ich Dir, wenn Du herkommen solltest, würdest Du ganz andere Lieder anstimmen. Es ist auch irrig, wer alles glaubt, was Bücher und Zeitungen schreiben, selbiges habe ich auch wieder bei meiner Deutschlandreise genügend erfahren. Hier haben mir viele Leute gesagt, daß in Deutschland niemand mehr an Gott glaubt; auch in den Zeitungen gelesen, daß gerade wie auch hier, der biblische Unterricht in den Schulen verboten wäre, und da dachte ich, wenn den Kindern von Gott nichts gelehrt werden darf, so können sie auch an keinen glauben. Das ist nun aber eine Lüge, denn die Kinder bekommen noch ihren Unterricht aus der Bibel wie bei meinen Schuljahren, und von allen meinen Schulkameraden, die noch lebten, kann ich sagen, wie von Hiob geschrieben steht: sie waren immer noch gottesfürchtig und meideten das Böse u.s.w. Hätte ich nun diese Leute schlecht gemacht, da wäre ich ein Lügner, ich kann aber nicht sagen, daß es gar keine Bösen giebt, denn schlechte Menschen giebt es in allen Ländern und Gemeinden mehr wie Gott gefällt. Sogar unser Herr Christus hatte einen Spitzbuben unter seinen Jüngern, und so war es und wird es auch bleiben bis der Herr kommt und das Unkraut von dem Weizen ausscheidet und selbiges verbrennt. Der Rat, daß ich das Land verlassen soll, wie einst Lot Sodom, das ist fast, möchte ich sagen, empörend, aber ich vermag alles zu tragen durch den, der mich stark macht, nämlich Christus. Es ist immer besser Unrecht leiden als Unrecht thun. Wegen den Schwefel- und Feuerregen habe ich auch noch gar keine Furcht, denn es giebt hier neben den Millionen bösen Menschen auch noch Millionen gute, und überhaupt gehört der Schwefel- und Feuerregen zu der Welt Ende.

Was Du von Rußland schreibst, glaube ich Dir mehr wie den Zeitungen — ausgenommen die „Rundschau". Du darfst aber nicht meinen, daß es hier nicht vorkommt, daß man zweimal zahlen muß wenn man keine Quittung hat, o nein, dasselbe ist mir selbst schon zweimal passiert, und Morde? Gott sei es geklagt, damit sind wir allzu reichlich überschüttet. Daß Du mich zur kleinen Herde zählst, das glaube ich Dir auch, und ich werde beten, daß Du auch noch dazu kommst, denn Christus spricht: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider auch, so sie daran lügen. Selig ist, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. Ich danke Dir, Gott, Herr Himmels und der Erde, daß du es den Klugen und Weisen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret, ja Vater, so ist es wohlgefällig vor dir. Nicht viel Weise und Kluge vor der Welt hat Gott erwählet, sondern was unedel und verachtet ist vor der Welt, das hat Gott erwählet. O ich könnte hiervon ein großes Buch schreiben, in welchem mich schon mein frommer Schulmeister in meiner Kindheit acht Jahre lang fast alle Tage unterrichtet hat, doch weil die Menschen nicht nur Mosen und die Propheten haben, sondern auch die Apostel und den Herrn und Meister, Christus, mit der Offenbarung selbst, da werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände. Weil nun das Angeführte mein fester Glaube ist, bin ich auch bestrebt gewesen, allezeit darnach zu leben, denn mein König sagt, es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Jetzt bin ich 72 Jahre alt, am Ziele meines Lebens, habe das Jammerthal von und Not und Elend überall genügend durchgekostet und nun will ich meinem König nicht noch untreu werden. Man sucht nicht mehr an dem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, und dergleichen mehr.

Wahr ist's, empfindlich ist der Schmerz,
Von Menschen unrecht leiden,
Und dennoch soll das Christenherz
Am Zorne sich nicht weiden,
Soll stets sein eigner Richter sein,
Soll alles Unrecht gern verzeih'n.

Und deshalb:

Ich will mich nicht zu rächen suchen,
Wenn mich ein Feind zu kränken sucht
Und dem will ich nicht wieder fluchen,
Der mir aus Unverstande flucht;
Statt Rache sei mir ein Gebet,
Das Gott für ihn um Gnade fleht.

Nun, mein lieber Freund, will ich Dich nach meinem Wunsch nennen, kannst Du aus meinem Schreiben ersehen, wes Geistes Kind ich bin? Ich will Dir nur noch kurz bemerken, daß wenn Du vielleicht nach Amerika kommen solltest, ich mich recht freuen würde, wenn Du mich besuchtest, das heißt wenn Du als Freund kommst. Du wirst dann erst erkennen, daß ich kein Lügner bin und nicht alles Gold ist was glänzt. Noch sei bemerkt, daß

ich eben gelesen, daß 91,372 Passagiere von hier nur allein über Hamburg und Bremen im vorigen Jahr wieder zurück nach der alten Welt gegangen sind, und wie viele nach Canada gehen, ersiehst Du in der „Rundschau". Mein Schiff, mit welchem ich reiste, war auch mehr als voll, meist Amerika-Müde. Einer liebt eben die Mutter, der andere die Tochter.

Mit herzlichem Gruß an alle,
John E. Schneider,
Woodburn, Oregon.

Landwirtschaftliches.

Ameisenvertilgung.

In der „Deutschen Landw. Presse" finden wir auf die Frage: Welches ist das beste Vertilgungsmittel für Ameisen, welche in großer Anzahl an neugepflanzten Obstbäumen auftreten und die Wurzeln vollständig hohl legen?, folgende Antworten:

1. Die Ameisen halten sich besonders bei solchen Obstbäumen auf und ziehen sich an ihnen in die Höhe, auf welchen sich Blattläuse, Blattflöhe u. s.w. vorfinden, deren süßen Ausscheidungen sie nachgehen und verzehren. An solchen Bäumen bauen die Ameisen oft ganze Brücken und Kanäle aus Erde, umauch bei schlechtem Wetter zu ihren Freunden gelangen zu können, welche sie der Ausscheidungen wegen gleichsam als Melkkühe benützen. Das Anlegen von Kleberingen um die Stämme nutzt nur sehr kurze Zeit, denn die Ameisen überschreiten auch dieses Hindernis, indem sie von unten kleine Erdteilchen hinauftragen und gleichsam über die klebrige Stelle eine Brücke bauen. Es müßte nur dieser um den Stamm gelegte, mit Brumataleim bestrichene Papierring öfters erneuert werden. Das Beste, um die Ameisen abzuhalten, ist, die obengenannten Schädlinge, welche die Ameisen anlocken, zu vernichten.

Sollten sich aber die Ameisen nur im Boden aufhalten, so ist nichts anderes zu thun, als die Nester derselben aufzusuchen und diese mit kochendem Wasser oder Petroleum zu übergießen. Befinden sich auch Nester in alten, hohlen Bäumen, so vernichtet man dieselben durch Verschmieren sämtlicher Risse und Springe mit Lehm und nachheriges Eingießen von etwas Schwefelkohlenstoff. Zur Zerstörung der Nester direkt am Grunde des Stammes eines jungen Baumes genügt Petroleum, ohne befürchten zu müssen, dem Baume zu schaden.

Auch Anpflanzungen von Liebesapfel (Tomaten) um die Obstbäume sollen geeignet sein, die Ameisen vollständig zu vertreiben.

2. Der Mittel, um Ameisen von Obstbäumen u.s.w. fernzuhalten, sowie dieselben zu vertilgen, giebt es eine große Auswahl des Herrn Fragestellers einige angeführt werden sollen:

Erstens. — Auf die von Ameisen bewohnten Stellen eines Beetes streue man Gerberlohe; nach drei bis vier Tagen verschwinden die Schmarotzer.

Zweitens. — Man suche das Nest auf, mache an der Stelle eine kleine Vertiefung und schütte kochendes Salzwasser, Chlorkalk oder ungelöschten Kalk hinein. Bei letzterem Mittel gieße man nach dem Aufstreuen eine Gießkanne voll Wasser nach und alle Ameisen werden zu Grunde gehen. Kalk und Chlorkalk nimmt man pro Ameisennest etwa ein halbes Pfund. Befindet sich das Nest auf einem fremden Grundstück, so bestreiche man einen Blumentopf innen mit einem Gemisch aus Terpentin, Honig und Arsenik und stelle den Topf, durch ein untergelegtes Stück Holz offen gehalten, umgekehrt da auf, wo die Ameisen am meisten verkehren, und selbe werden zufolge des Honiggenusses vergiftet. Ebenso wirkt, wie es heißt, Honig mit Insektenpulver gemischt und wie oben aufgestellt.

Drittens. — Ein gewöhnlicher Badeschwamm, mit Zuckerwasser getränkt, wird auf einen Stecken gespießt und an einem regen Verkehrsorte der Ameisen aufgestellt. Bald kriechen die Tiere auf und in den Schwamm, den man in Wasser taucht, ausdrückt, abermals mit Zuckerwasser tränkt und an derselben Stelle aufstellt.

Viertens. — Die auf Bäumen (Obstbäumen, Rosen u.s.w.) befindlichen Ameisen beseitigt man durch Honigwasser, welches man in weithalsige Flaschen giebt (selbe werden bis zur Hälfte gefüllt) und diese in die Bäume gehängt. Der Flaschenrand wird mit Honig oder Syrup bestrichen. Am Hinaufsteigen verhindert man sie durch Umlegen der Bäume mit einem Papierstreifen, den man mit Brumataleim bestreicht und den Anstrich öfters erneuert, da nicht selten beobachtet wurde, daß die Ameisen kleine Erd-, Holzstückchen, Steinchen u. dgl. herbeischleppen, auf den Leim legen und so eine Brücke bauen, um zu ihren Milchkühen (Blattläusen) gelangen zu können.

Fünftens. — Pflanzt man auf die Baumscheibe Tomatenpflanzen — die Bäume oder Bäumchen leiden dadurch keinen Schaden — so bleiben die Ameisen ebenfalls fern, da sie den Geruch der Tomaten nicht lieben.

Sechstens.—Stämme und Stämmchen umwickelt man mit handbreiten Streifen Watte (ungeleimt, die rauhe Seite nach außen) über diese steigen die Ameisen nicht. Ebenso vorzüglich wirkt ein handbreiter, möglichst glatter Streifen Staniol, derselbe bietet ein unbedingtes Kletterhindernis.

H. Schmidt, Fachlehrer.

3. Zur Vertilgung der Ameisen in Obst- und Gemüsegärten schreibt das Rheinische Kammerblatt: Durch Vertilgen des Fleisches von Insekten und Würmern, sowie der Leichen von kleinen Wirbeltieren können uns die Ameisen Nutzen bringen, aber durch ihre Liebhaberei an süßen Säften schaden sie uns. Den süßen Saft, den die Blattläuse durch die beiden Röhrchen am Hinterleibe absondern, lieben die Ameisen besonders. Sie töten nun die Blattläuse nicht, sondern benutzen sie gewissermaßen als melkende Kühe, denen sie eine gute Weide an den jungen Trieben der dicken Bohnen, der Kohlgewächse, des Salates, der Obstbäume u.s.w. verschaffen. Vorsichtig transportieren die Ameisen junge Blattläuse von einer Pflanze zur andern, von einem Triebe zum anderen. Durch Eingießung von etwas Schwefelkohlenstoff in den Bau kann man eine Ameisenkolonie leicht zerstören. Stößt man bei der Bodenbearbeitung auf eine Ameisenkolonie, so gräbt man zweckmäßig ungelöschten Kalk ein.

(Das Wochenblatt.)

„Der Botschafter" (Rußl.) bringt einen Aufsatz: „Für Pferdeliebhaber und Züchter" und wir entnehmen demselben folgendes:

In Halbstadt hat die Remontekommission in diesem Jahre überhaupt 60 Pferde angenommen, für die Summe von 13,775 Rbl., was im Durchschnitt für jedes Pferd 229 Rbl. 58 2/3 K. ausmacht. Von diesen 60 Pferden sind 10 für die Kavallerie bestimmt worden, im Werte von 2825 Rbl., durchschnittlich 282 Rbl. 50 K. pro Pferd; für die Artillerie 40 Pferde für 9175 R., durchschnittlich 229 Rbl. 37½ K., und für die Grenzbewachungsmilitäre 10 Pferde für 1775 Rbl., im Durchschnitt 177 Rbl. 50 K. pro Stück.

Der allgemeine Eindruck von den deutschen Pferden, welche wir in Orechow, Tschernigowka, Halbstadt und Melitopol durzusehen, Gelegenheit hatten, ist folgender: Zuchtmaterial zur Aufzucht von Remontepferden haben die deutschen Ansiedler genügend und einiges sogar gutes; bei entsprechend richtiger Auswahl der Stuten zu solchen Hengsten, wie der importierte Oldenburger in Muntau, der schwarze Traber in Schönau, der dunkelbraune Halbschlag-England in Tiegenhagen, die wie in Halbstadt gesehen, würde man regelrechte und taugliche Remontepferde erhalten können; nur müßte man die Art und Weise der Aufzucht der jungen Tiere ganz ändern, und zwar von der Zeit der Abnahme der Füllen von den Müttern, bis zum dritten Lebensjahr. Unbedingte Hauptsache ist, von den Gewohnheiten zu lassen, das Jungvieh (Füllen, Jährlinge und zweijährige Pferde) im Winter in engen Räumen, auf Bohlen bei hoher Krippe und Raufe zu halten, ohne Bewegung und genügend Licht und Luft, dazu bei zu schwerem Futter, welches den Magen beschwert und nicht genügend Kraft den Muskeln und Trockenheit den Füßen giebt. Folgen dieser Gewohnheit sind eben Pferde mit schlechten Füßen (Flußgallen, Knochenauswüchse, Ueberbein, Spat, Sparknochen, Hasenhacken, Schale, schlechte Hufe) und mit durchhängendem Rücken, schwachen Augen und schlechten Bewegungen. Hauptsache ist, dem Fohlen nach Abnahme von der Stute regelrechte Bedingungen zur Aufzucht bis zur Frühjahrsweide zu geben. Hier ist unbedingt notwendig: freier, heller Raum, genügend Luft und alltäglich freie Bewegung im Vorschlag oder Hof.

In den Nachträumen darf nicht Zugluft sein, auf dürfen sie nur Erddiele haben, denn Holzdiele ist sehr schädlich. Futter, Heu und Stroh, muß das Fohlen von der Erde fressen, damit der Rücken sich nach oben biege und nicht nach unten, was bei hoher Raufe wird.

Es ist gut, die Jährlinge früh zu Wurzelgewächse, als Rüben, gelbe Rüben mit Hafer, in Krippen zu geben, die stets rein und nicht höher sind als den Füllen bis an die Brust.

Es ist gut, die Jährlinge früh zu kastrieren, damit sie weniger herumtoben, infolgedessen sich auch weniger schädigen und sich somit regelrechter zu Remontepferden entwickeln.

---

113 Jahre alt geworden.

Frankfort, Ky., 10. Okt. — Nancy Washington, die älteste Negerin in Frankfort, und wahrscheinlich im Staate, ist gestern im Alter von 113 Jahren gestorben. Der Tag ihrer Geburt ist in einer Familienbibel eingetragen. Sie hatte fünf Kinder, 16 Enkel, 25 Urenkel und drei Ururenkel.

Prinzeß Alice hat bereits Geschenke im Werte von $100,000 auf ihrer Vergnügungsreise erhalten. Hat sich demnach doch recht gut bezahlt — die Reise.

Jetzt kann man auch die schönen Reden von der nie dagewesenen Prosperität verstehen. Wenn's so gemacht wird, wie's die Versicherungsgesellschaften und die ihnen nahestehenden Finanzunternehmungen machen, dann ist die Prosperität kein Kunststück mehr!

Zeitereignisse.

Ausland.

Ein geriebener Verbrecher.

Auf Verfügung des Untersuchungsrichters des 2. Reviers wurde gestern aus dem Arrest beim Boulevard-Polizeirevier der ehemalige Chef der Telegraphenstation „Sibir“ an der Transbaikalschen Eisenbahn, Semen Schurar, nach dem hiesigen Gefängnis abgeführt. Derselbe hat, um die Spuren seiner Veruntreuung zu verwischen, die Station angezündet. Gleich darauf ergriff er die Flucht, wurde jedoch unweit Irkutsk festgenommen. Nachdem er dann 15 Monate im Gefängnis zugebracht hatte, wurde er gegen Hinterlegung einer Kaution von einigen Tausend Rubeln bis zur Gerichtsverhandlung auf freien Fuß gesetzt. Nun verschwand er sofort spurlos. Da trat in Bagdad ein Herr auf, der sich für einen russischen Grafen, einen Anverwandten des Grafen Rumjanzew, Sadunaskij, ausgab. Bald wurden dort einem Europäer Juwelen von großem Wert gestohlen. Der Graf lebte auf großem Fuß. Ein Verehrer des schönen Geschlechtes schenkte er bei einer Gelegenheit einem gefallenen Mädchen einen kostbaren Brillantenring. Letzteren raubte man dem Mädchen. Der Räuber wurde erwischt und auf die Polizei gebracht. Um dieselbe Zeit fand sich zufällig auch der Europäer dort ein, dem die Juwelen gestohlen worden waren. Er erkannte den Ring als sein Eigentum. Dieser Ring hatte inwendig die lateinische Aufschrift: „Stets und überall gedenke des Todes.“ Nun wurde die Prostituierte befragt, wo sie den Ring bekommen habe. Sie nannte den Grafen. Die Polizei erschien beim letzteren. Mit stolz erhobenem Haupt empfing er dieselbe und sprach, er werde sofort den erschießen, der sich getrauen sollte, ihn anzutasten. Wirklich feuerte er einen Schuß ab und verletzte leicht einen Polizeibeamten. Er wurde schnell zu Boden geworfen und entwaffnet. Ein Teil der gestohlenen Juwelen wurde bei ihm gefunden. Nun gab er an, er heiße Michael Stepanow und sei der Sohn eines russischen Konsuls in Amerika. Nach dem Gefängnis abgeführt, entriß er dem Polizisten, der ihn begleitete, den Revolver, erschoß denselben und entfloh.

Vor kurzem erschien beim russischen Konsul in Konstantinopel ein Herr und bat, man möge ihm behilflich sein als Freiwilliger in die aktive Armee im fernen Osten aufgenommen zu werden; er suche den Tod auf dem Schlachtfelde, um einigermaßen für seine Verbrechen zu büßen. Der Konsul ersuchte ihn, er möge solche angeben. Nun brach der Unbekannte in Schluchzen aus. Nachdem er sich wieder gefaßt hatte, erklärte er, er wäre der falsche Graf Rumjanzew und Michael Stepanow, der in Bagdad einen Juwelendiebstahl und einen Mord verübt habe. Weiters erklärte er, daß er in Wirklichkeit der ehemalige Chef der Telegraphenstation „Sibir“, Semen Shurar sei, nach welchem gefahndet werde, weil er sich auch einer Brandstiftung schuldig gemacht habe. — Shurar wird demnächst auf dem Schubwege nach der Station „Sibir“ geschickt werden.

Der geraubte Engländer.

London, 11. Okt. — Man ist hier sehr besorgt um das Schicksal des Engländers Wills, der, wie gestern aus Salonichi gemeldet wurde, von türkischen Banditen geraubt worden ist, um Lösegeld zu erpressen. Wills, der 27 Jahre alt ist, verschwand im Juli aus Monastir; er ist ein Bruder des britischen Konsularagenten in Ismir, Kleinasien. Man hofft, daß das Ohr, welches die Forderung von $5000 Lösegeld begleitete, nicht von Wills stammt, sondern nur mitgeschickt wurde, um die schnellere Zahlung des Lösegeldes zu erzwingen. Robert Graves, der britische Generalkonsul in Salonichi, ist bereits am 6. Oktober nach Monastir gefahren, um Wills zu suchen.

Weiterer Streik.

Warschau, 12. Oktober. — Die Arbeiter der Zuckerfabriken in Russisch-Polen gingen heute an den Streik. Sie verlangen einen achtstündigen Arbeitstag und Erhöhung der Löhne.

Fürst Trubetzkoy gestorben.

St. Petersburg, 12. Okt.— Fürst Sergius Trutzbetzkoy wurde heute während einer Konferenz mit dem Erziehungsminister Glasow von einem Schlaganfall betroffen und starb nach zwei Stunden. Der Verstorbene wurde als der liberale Führer in Rußland betrachtet. Er war lange Zeit Präsident des Semstwokongresses des Gouvernements Moskau und stand an der Spitze der Delegation, die im letzten Juni dem Kaiser Nikolaus die Petition des allrussischen Kongresses von Semstwos und Stadtbehörden überreichte. Am letzten 15. September wurde er zum Rektor der Universität Moskau mit großer Mehrheit erwählt, und er war der erste erwählte Rektor einer russischen Universität seit dem Jahre 1880, als die Regierung das Recht der Ernennung für sich in Anspruch nahm. Die Wahl des Fürsten entfernte ihn von der Liste der Kandidaten für die Nationalversammlung, in der man hoffte, daß er einer der angesehensten Führer und vielleicht der Präsident werden würde. Fürst Trubetzkoy war Adelsmarschall.

Kaiserliche Anerkennung.

St. Petersburg, 10. Okt.— Dem Grafen Witte wurde ein weiterer kaiserlicher Dankesausdruck durch ein heute veröffentlichtes Reskript zu teil, in dem demselben hoher Tribut für seine beim Abschluß des Friedens mit Japan geleisteten Dienste gezollt wird. Es zeigt die dankbare Anerkennung der Dienste des Grafen Witte für das Kaiserreich und ist ein schwerer Schlag für die gegen ihn gesponnenen Intriguen. Es lautet:

„Graf Sergei Julewitsch! — In meinem unaufhörlichen Eifer für die Wohlfahrt Rußlands nahm ich das freundliche Anerbieten des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu einer Zusammenkunft der russischen und der japanischen Friedensbevollmächtigten an, um alle Sorgen und schrecklichen Folgen des lange dauernden Krieges zu beenden, der so viele Opfer auf beiden Seiten forderte. Meine Wahl fiel auf Sie, nach den Ver. Staaten als mein Bevollmächtigter zu gehen und, im Falle die japanischen Vorschläge annehmbar seien, in Verhandlungen einzutreten, und den Frieden unter den von mir bezeichneten Bedingungen zu schließen. Während der Verhandlungen für das schließliche Friedensarrangement haben Sie Ihre Aufgabe brillant und erfolgreich durchgeführt, indem Sie fest als ein würdiger Vertreter Rußlands handelten. Auf der Unmöglichkeit der Annahme der Bedingungen bestehend, die den Patriotismus oder das Selbstbewußtsein des russischen Volkes erniedrigten und die Interessen Ihres Vaterlandes wahrnehmend, haben Sie die richtigen Zugeständnisse erhalten, obgleich Sie die Erfolge des Feindes in allen ihren Einzelheiten kannten. Die Bezahlung der Kosten für einen Krieg, der nicht von Rußland hervorgerufen worden war, in irgend einer Form wurde zurückgewiesen und nur die Hälfte der Insel Sachalin, soweit sie bis zum Jahre 1875 Japan gehörte, wurde zugestanden. Somit wurde in allem ein vorteilhafter Frieden erlangt. Die von Ihnen an den Tag gelegte Thätigkeit und staatsmännische Klugheit hoch anerkennend, und als eine dankbare Würdigung Ihrer großen und außerordentlich wichtigen Dienste für das Vaterland verleihe ich Ihnen den Rang eines Grafen des russischen Kaiserreichs. Ich verbleibe immer Ihr wohlgeneigter und dankbarer Nikolaus.“

Immer ernster.

Moskau, 10. Oktober. — Die Lage wurde heute infolge der Ausdehnung des Streiks auf eine Anzahl großer Möbelfrabriken, deren Arbeiter von Streikerbanden, die von Fabrik zu Fabrik gingen und die Einstelleung der Arbeit erzwangen, abberufen wurden, ernster. Die großen Eisenbahnwerkstätten mögen auch in den Streik verwickelt werden, bis jetzt haben die Arbeiter aber in dieser Angelegenheit noch keinen Entschluß gefaßt.

Kosaken- und Dragonerpatrouillen reiten beständig in den Straßen auf und ab. Einige Bäcker haben die Arbeit wieder aufgenommen. Ein unbedeutender Zusammenstoß zwischen der Polizei und Arbeitern, die versuchten, in die Ziebrickשche Möbelfabrik zu dringen, fand heute statt. Ein Offizier und ein Polizist wurden geschossen und verwundet und die Streiker erzwangen den Eintritt zur Fabrik und bestanden auf Niederlegung der Arbeit. Die Bevölkerung befürchtet weitere Ruhestörungen. Viele Friedliebende blieben zu Hause, aber es befinden sich große Menschenmengen auf den Straßen, um Unruhen zu stiften. Die Revolutionäre sollen Pläne für große Demonstrationen am 12. und 13. Oktober vorbereiten, und man befürchtet, daß dieselben zu schweren Blutvergießen führen werden. Der Streik hat ganz seinen wirtschaftlichen Charakter verloren und politische Fragen sind an die Spitze der Forderungen der Leute gestellt worden. Agitatoren predigen öffentlich Revolution und stacheln die Arbeiter auf, von denen viele mit Revolvern gut bewaffnet sind, um die Kosaken anzugreifen. Die Bäcker von Schwarzbrot, die Nahrung der ärmeren Klasse, haben heute die Arbeit wieder aufgenommen, aber die Bäcker von Weißbrot haben den Befehl erhalten, weiter von der Arbeit abzustehen.

Neue russische Anleihe.

Paris, 3. Oktober. — Bankiers und andere Finanzleute besprechen jetzt die näheren Bestimmungen der neuen russischen Anleihe, über welche die erste Nachricht vor acht Tagen in diesen Depeschen gebracht wurde.

Die „Temps“ sagt heute abend bei Besprechung dieser Angelegenheit:

„Wir hören, daß ein Komitee von Bankiers und Repräsentanten der Finanz-Institute kürzlich die Bedingungen einer neuen russischen Anleihe besprach und beschloß, daß, sollte die Ausgabe gleichzeitig in Frankreich, Deutschland, England, den Vereinigten Staaten und Holland erfolgen, der geforderte Betrag 1,800,000,000 Franken ($360,000,000) sein und die Hälfte für den französischen Markt re-

serviert werden würde. Sollten jedoch Schwierigkeiten infolge von Differenzen wegen der Verhältnisanteile der russischen Renten in den genannten verschiedenen Ländern entstehen und dadurch ein Einvernehmen hinsichtlich des Ausgabepreises verhindert werden, so würde die Anleihe ganz in Frankreich untergebracht werden, aber die Summe würde dann nur etwa eine Billion Franken ($200,000,000) betragen.

Der Zinsfuß soll vier Prozent sein bei einem annähernden Ausgabepreise von 90. Die russische Regierung hat französische Bankiers und andere Finanziers aufgefordert, sofort Repräsentanten nach St. Petersburg zu schicken, mit aller Machtbefugnis ausgestattet, das Nähere zu arrangieren. Die Ausgabe wird wahrscheinlich Ende Oktober stattfinden.“

Betrügerischer Bankerott.

Grenoble, 3. Okt. — Es war das hiesige Gericht, das die Auslieferung des amerikanischen Zirkusbesitzers Joseph T. McCadden auf den Bericht des Massenverwalters Barret hin verlangte. Der Bericht behauptet, daß die Verwaltung nicht imstande ist, wegen der zahlreichen Unregelmäßigkeiten einen vollen Bericht zu erstatten. Herr Barret konstatiert, daß die Bebindlichkeiten sich auf $70,000 und der Wert des Eigentums auf $26,000 belaufen. Die bevorzugten Kreditoren allein beanspruchen $30,000, während ein Drucker in Lyon $10,000 fordert.

Neue amerikanische Bürger.

Wien, 3. Okt. — Der Großhändler Krasa aus Dux in Böhmen ist mit Hinterlassung einer Schuldenlast von 200,000 Kronen nach Amerika flüchtig geworden. Krasa war im Kohlenhandel thätig, genoß in der Geschäftswelt großen Kredit und verstand, diesen weidlich auszunützen.

Dieselbe Reise trat der Hotelbesitzer Nowotny aus Stockerau bei Kornenburg an. Der Genannte hat sich großer Unterschlagungen schuldig gemacht und ist, als seine Verfehlungen sich nicht länger verdecken ließen, nach Amerika entflohen, wo er früher Jahre lang geweilt hat. Als Begleiterin auf seiner Flucht hat der Defraudant seine Geliebte, eine Köchin Namens Ruzicka, mitgenommen.

Ende des Krieges.

Washington, 9. Oktober. — Der Friedensvertrag zwischen Rußland und Japan erhält gleich nach seiner Bestätigung Gültigkeit, ohne daß vorher eine förmliche Auswechslung der beiderseitigen Vertragsurkunden in Washington stattgefunden hat. Diese Nachricht lief heute in der japanischen Gesandtschaft ein. Man hat sich hierzu entschlossen, um auf dem kürzesten Wege das Ende des Krieges herbeizuführen. Der Vertrag hat bereits in beiden Ländern eine vorläufige Bestätigung gefunden und liegt jetzt den beiden Herrschern, dem russischen Zar und dem Kaiser von Japan vor. Sobald er von diesen beiden hohen Persönlichkeiten unterzeichnet sein wird, erhält das Staats-Departement in Washington die Nachricht per Kabel, worauf jeder der beiden Herrscher von der Entscheidung des anderen durch die Washingtoner Regierung in Kenntnis gesetzt werden wird. Damit hat denn der Krieg sein Ende erreicht. Die förmliche Auswechselung der Ratifikationsurkunden wird in Washington in dem Augenblick erfolgen, wenn die unterzeichneten Dokumente hier eintreffen. Dies geschieht dadurch, daß von hierzu ernannten Bevollmächtigten ein Protokoll abgefaßt und unterzeichnet wird. Nebst der Unterzeichnung des Protokolls liegt den Bevollmächtigten die Aufgabe ob, dasjenige Exemplar, welches der russische Kaiser unterzeichnet hat, dem Kaiser von Japan zuzusenden und dasjenige, welches der Kaiser von Japan unterzeichnet hat, dem Zar zu übermitteln. Bis jetzt sind die Bevollmächtigten hierzu noch nicht ernannt worden.

Die erste Seefahrt.

Hamburg, 11. Okt. — Mit ihrer vollen Zahl von Passagieren an Bord ist heute das neue Dampfschiff der Hamburg-Amerikanischen Schifffahrtsgesellschaft „Amerika“ nach New York abgefahren. Der Generaldirektor der Linie, Herr Ballin, befindet sich unter den Passagieren.

(Die „Amerika“, das größte Schiff der Welt, ist etwa 22,500 Tonnenregister groß und für den Dienst zwischen Hamburg und New York bestimmt. Sie kann 16,000 Tonnen Ladung tragen und etwa 4000 Passagiere und Mannschaften. Sie ist 637 Fuß lang, 74 Fuß 6 Zoll breit und 53 Fuß tief.—D. Red.)

(Jll. St. Ztg.)

Prinz Eitels Braut.

Berlin, 11. Okt. — Die Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg, deren Verlobung mit dem Prinzen Eitelfritz, zweiten Sohn des Kaisers Wilhelm, gestern abend angekündigt wurde, ist ein schlankes, anmutiges Mädchen mit blassen regelmäßigen Gesichtszügen. Sie ist 4½ Jahre älter als Prinz Eitelfritz, der im Jahre 1883 geboren wurde, und ist in Berlin wenig bekannt. Sie war die beständige Begleiterin ihres Vaters, des Großherzogs Friedrich von Oldenburg, auf seinen langen Nachtfahrten. Sie wurde im letzten Juni mit dem Prinzen Eitel in Kiel, wo die junge Herzogin sich durch geschickte Handhabung des Geschwindigkeitsmessers auf der „Elisabeth“ wohl bekannt. Prinz Eitel wird oft als der Liebling des Hofes bezeichnet und seine Verlobung hat außergewöhnliches Interesse bei der Bevölkerung erregt.

Besuch des Königs Alfonso.

Berlin, 11. Okt. — Das Innere der hiesigen spanischen Botschaft wird neu dekoriert, um den Besuch des Königs Alfonso, der am 6. November in Berlin einzutreffen gedenkt und nach den bis jetzt getroffenen Arrangements fünf Tage bleiben wird, würdig zu empfangen. Das Hauptmitglied seines Gefolges wird der Premierminister Montero Rios sein. Das Programm schließt die Besichtigung eines Armeekorps, eine Hirschjagd im königlichen Forst Oranienburg und die üblichen Dinners ein.

Ranneforth.

Die Judenfrage.

St. Petersburg, 11. Okt.— Der Kaiser Nikolaus hat sich entschlossen, die endgültige Entscheidung der Frage, ob die Zulassung der Juden zum Universitätsstudium beschränkt bleiben soll, der Reichsduma zu überlassen. Dieser werden auch andere, auf die Behandlung der Juden bezügliche Fragen rechtlicher Natur zur Entscheidung anheim gestellt werden.

Die obige Mitteilung wurde als Antwort auf eine Petition der Moskauer Universität gegeben die Beschränkungen aufzuheben, unter denen die jüdische lernbegierige Jugend heute noch steht.

St. Petersburg, 11. Okt.— In den Vorstädten wurden von der Polizei mehrere geheime Druckereien entdeckt, die sich mit der Herstellung revolutionärer Flugschriften befaßten.

Streikausbreitung.

Moskau, 11. Okt. — Der Streik der Fabrikarbeiter greift immer weiter um sich. Eine Anzahl Unzufriedener in den Werkstätten der Brester Eisenbahn zwang die Mitarbeiter zur Einstellung der Thätigkeit. Die Werkstätten stehen unter Truppenschutz.

Die hiesigen Schriftsetzer erklären, die Behauptungen der Polizei, daß sie an den Straßenunruhen teilgenommen hätten, für unwahr und geben zugleich ihre Absicht kund, zu Hause zu bleiben und sich allen Straßenkundgebungen ferne zu halten.

Die Polizei zerstreute heute abend am Pretschitensky Boulevard einen Pöbelhaufen, aber sonst ging die Nacht ruhig vorüber. Der Streik hat sich auf die Fabriken im Gouvernement Moskau außerhalb der Stadt verbreitet. Die Leiter der Zeitungen haben beschlossen, die Forderungen der Setzer zu bewilligen.

Inland.

Handel und Finanzen.

Die Geschäftslage ist immer noch eine günstige und man hegt nicht die geringsten Befürchtungen betreffs der Zukunft. Das wieder eingetretene warme Wetter hat das Kleingeschäft in Herbst- und Winterwaren unterbrochen, allem Anschein nach wird es aber doch ein ungewöhnlich lebhaftes werden. Die Grundeigentumsverkäufe sind sehr zahlreich und bedeutend. Die Einnahmen der Eisenbahnen nehmen beständig zu und die Zahl der Bankerotte war im letzten Quartal eine sehr kleine.

In der Industrie nimmt die Thätigkeit zu und die Stahlwerke haben jetzt bereits genug Bestellungen vorrätig, um bis weit ins nächste Jahr hinein beschäftigt zu bleiben. Die Schuhfabriken versenden mehr Waren als in der gleichen Zeit des vorigen Jahres und die Textilfabriken haben vollauf zu thun. Bessere Erntenachrichten hatten einen geringen Rückgang in den Baumwoll- und Getreidepreisen zur Folge, die Farmer werden aber sehr guten Gewinn haben, auch wenn die Preise noch weiter zurückgehen sollten. Sehr niedrige Preise sind aber bei den bestehenden Verhältnissen ausgeschlossen. Häute und Leder haben einen festen Markt.

Die Zahl der Bankerotte belief sich während der Woche in den Ver. Staaten auf 195 gegen 222 in der gleichen Woche des vorigen Jahres; und in Canada auf 22 gegen 25 vor einem Jahr.

Die Adams Expreß Company bestohlen.

Pittsburg, Pa., 10. Okt. — Heute abend spät wurde die aufregende Entdeckung gemacht, daß die Adams Expreß Company das Opfer der wahrscheinlichen Unterschlagung eines Angestellten in Höhe von $100,000 geworden ist. Die folgende offizielle Mitteilung über die Angelegenheit ist der Associerten Presse zur Veröffentlichung übergeben worden:

Am Montag, 9. Oktober, 4 Uhr 15 Min. nachmittags, lieferte eine Bank in Pittsburg, Pa., der Adams Expreßgesellschaft in ihrer Office, 610 Wood Str., Pittsburg, ein Geldpaket, enthaltend $100,000 ab. Von dieser Summe waren $80,000 in $100-Bills, $10,000 in $50-Bills und der Rest von $10,000 in $5, $10 und $20-Bills. Die $100- und die $50-Bills der Farmers Deposit Na-

tionalbank von Pittsburg und der Bank von Pittsburg, N. A., waren im ganzen vollständig neu, einige waren etwas benutzt. Die $5-, $10- und $20-Bills waren altes Geld. Das Packet mit dieser großen Summe Geldes war an eine Bank in Cincinnati, Ohio, adressiert. Dieses Packet war entgegengenommen und darüber quittiert von Edward George Cunliffe, der zu dieser Zeit an Stelle des regulären Geldclerks, der krank war, fungierte. Cunliffe verließ die Office zur gewöhnlichen Zeit gestern abend, und als er heute morgen nicht zum Dienst kam, wurde eine schnelle Untersuchung seines Departements vorgenommen und bemerkt, daß an dem ihm anvertrauten Gelde etwa $1000 fehlten.

Der Generalanwalt Hines von der Adams Expreß Company rief sofort Geheimpolizisten und übergab denselben die Angelegenheit. Später kam es an das Licht, daß außer den vermißten $1000 das Bankpacket mit $100,000 nicht in der Geldabsendungsoffice auf dem hiesigen Unionbahnhofe eingegangen sei. Nachfragen in seiner Wohnung, No. 314 Lucerne Straße, Westend, Pittsburg, ergaben, daß Cunliffe gestern abend zur gewöhnlichen Zeit dort eintraf und nach Wechsel seiner Kleidung sich von seiner Familie verabschiedete und seiner Frau sagte, daß er für den Abend ausginge und seitdem ist nichts wieder von ihm gehört worden. Cunliffe war seit dem 1. März 1904 bei der Adams Expreß Company von Hartford, Conn., angestellt und erfreute sich eines guten Rufes. Er war methodisch genau und ein vortrefflicher Clerk.

Edward George Cunliffe wird beschrieben als 35 Jahre alt, sieht aber wie 40 aus; fünf Fuß sieben Zoll groß, wiegt 170 Pfund, mittelmäßig gebaut, dunkelbraunes Haar, stark mit Grau gemischt, könnte sich einen sehr starken Bart wachsen lassen, hat blaue Augen. Wenn zuletzt gesehen, trug er einen dunkelblauen doppelbrüstigen Sackrock, einen schwarzen Derbyhut, liegenden Kragen und einen schwarzen Schlips. Er ist ein leidenschaftlicher Zigarettenraucher und der zweite Finger seiner rechten Hand ist von Nicotin stark gefärbt. Cunliffe leidet an dem sogenannten Cigarrettenhusten.

Ein Verhaftsbefehl wegen Diebstahls ist gegen Cunliffe erlassen worden.

Lynchjustiz anstatt Rechtsverfahren geplant.

Edna, Tex., 11. Okt. — Es wird gegen den Neger Monk Gibson, welcher Frau Canditt und ihre vier Kinder ermordetete, keine Anklage erhoben werden. Dies wurde, wie gestern abend mitgeteilt wurde, beschlossen. Wenn keine Anklage erhoben wird, muß der Sheriff den Neger in Freiheit setzen und dann wird das Volk unverzüglich den Prozeß und gleichzeitig die Hinrichtung besorgen. Die Großgeschworenen hielten gestern eine lange Sitzung, begaben sich in die Zelle Gibsons und unterwarfen denselben einem scharfen Verhör, welches jedoch ohne Resultat blieb. Nach der Sitzung der Großgeschworenen wurde amtlich erklärt, daß keine Anklage erhoben worden sei.

Während der Gerichtssitzung erklärte Distriktsrichter Wilson, daß der Neger nicht aus Jackson County entfernt werden würde, es sei denn, daß er den Befehl dazu erteilt, gleichviel ob Truppen hier seien. Er erklärte, daß die Soldaten den Neger nicht in ihrer Obhut haben und versprach, daß er, falls er die Entfernung des Negers aus dem County beschließen sollte, den Befehl dazu in offener Sitzung erteilen würde, so daß jedermann denselben deutlich hören könne. Die Eltern und Geschwister Gibsons sind aus dem Gefängnisse entlassen worden.

Religiöser Wahnsinn.

Andover, Ill., 1. Okt. — Ein schreckliches Ereignis hat sich auf einer Farm in hiesiger Nähe zugetragen. Frau Clarence Marcum steckte ihr Wohnhaus in Brand, nachdem sie ihre sieben Kinder mit einer Axt erschlagen und sich selbst so schwere Verletzungen mit derselben beigebracht hatte, daß sie nach Ankunft ihres Mannes, der gerade eintraf, als das Dach seines brennenden Wohnhauses zusammenstürzte, in den Armen desselben starb. Frau Marcum hinterließ einen Brief an ihren Gatten, aus dem hervorgeht, daß sie in religiösem Wahnsinn handelte. Sie schrieb, daß sie ihn und ihre Kinder liebe, daß sie aber glaube, dieselben würden im Himmel besser aufgehoben sein als auf der Erde.

Die ungeheuerliche That ist während des Mittagessens geschehen, denn die Teller, aus denen die Kinder gegessen hatten, standen noch auf dem Küchentische. Drei derselben waren überhaupt nicht berührt. Neben denselben lagen drei ermordete Kinder. Ein anderes Kind war ermordet worden, als es die Küche betrat. Zwei andere halbverbrannte Leichen wurden in einem Nebenzimmer gefunden, wo die Kinder gespielt hatten. Das jüngste Kind war anscheinend in der Wiege ermordet worden.

Der unglückliche Gatte und Vater ist der Verzweiflung nahe, er war fortgegangen und seine Frau hatte ihm adieu gesagt und ihm mit den Kindern nachgesehen. Zwei Stunden später fand er sie als Leichen wieder. Bis vor einigen Monaten war die Ehe eine sehr glückliche, dann hatte die Frau Verdacht geschöpft, daß ihr Mann ihr untreu sei und hatte seine Verhaftung bewirkt, nachdem er sie aber von ihrem Irrtum überzeugt hatte, vereinigte sich das Paar wieder und anscheinend war alles in bester Ordnung. Frau Marcum liebte ihre Kinder zärtlich und brachte ihnen alle Opfer und ihre Nachbarn erzählen, daß sie niemals etwas sahen, was wie eine Pflichtvernachlässigung aussah.

Gelegentlich einer Rede, die John D. Rockefeller in der Sonntagsschule hielt, erklärte er, daß dies der glücklichste Tag seines Lebens sei. In der vorhergegangenen Woche hatte er die Oelpreise dreimal erhöht.

Wenn wir älter werden, dann fallen uns die Unregelmäßigkeiten in unseren körperlichen Verrichtungen auf, welche wir vorher nie beachtet haben. Rev. Jos. Moß, aus Lick Creek, Illinois, selbst ein Achtziger, schreibt: „Nierenkrankheit und allgemeiner Verfall hatten mich aufs Krankenlager geworfen. Der Alpenkräuter-Blutbeleber hat meine Gesundheit wieder vollständig hergestellt. Ich danke Gott für diese wunderbare Medizin. Trotzdem ich über einundachtzig Jahre alt war, hat mir dieses Heilmittel wunderbar geholfen." Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber macht die Alten wieder jung und die Schwachen stark. Spezial-Agenten verkaufen ihn oder die Eigentümer, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Der Standard Oil Trust wehrt sich gegen die Untersuchung.

Jefferson City, Mo., 11. Okt. — In der ersten Sitzung des heute wieder zusammengetretenen Staatsobergerichts reichten Anwälte der Standard Oil Co. und der Republic Oil Co. das Gesuch ein, den Befehl des Richter Fox, daß die Beamten der beiden Gesellschaften dem Spezialkommissär Anthony in St. Louis Auskunft über ihre Geschäftsführung erteilen sollen, rückgängig zu machen. Das Verhör soll, wie gestern schon berichtet, am 18. Oktober stattfinden, und der Befehl schloß die Vorlegung der Bücher beider Gesellschaften ein.

Die Anwälte machen geltend, daß der Befehl ungesetzlich, unkonstitutionell sei. Man erwartet, daß die Entscheidung noch in dieser Woche erfolgt.

Die Anklage des Diebstahls in erstem Grade gegen ihn erhoben.

New York, 12. Okt. — Der junge Bank-„Clerk" Henry A. Leonard, der für $359,000 Wertpapiere von der National City Bank durch einen gefälschten Check erhob, wurde heute des Diebstahls im ersten Grade angeklagt. Obgleich sein Verteidiger behauptete, daß der junge Mann durch seine Handlungsweise nur beweisen wollte, wie leicht die größten Finanzinstitute des Wall Str.-Distriktes beraubt werden können, bedeutet doch die heutige Anklage Leonards, daß er einen Kampf zu führen hat, wenn er nicht mit dem Zuchthause Bekanntschaft machen will. Es war zuerst behauptet worden, daß sich der junge Mann der Fälschung für schuldig bekennen wolle, wenn die Anklage wegen Diebstahls fallen gelassen würde, und daß er zu einer Strafe in der Elmira Reformschule verurteilt werden würde. Er befindet sich noch im Gefängnis und wird wahrscheinlich in nächster Woche prozessiert werden.

Marktbericht.

Getreide.

In Chicago wurde Weizen im Oktobertermin mit 84⅜c; Korn mit 51½c; Hafer mit 28¼c notiert; Roggen 67c, Gerste, gute Malz, 40—52c; Timothysamen wurde mit 2.75—2.85 notiert; Flachssamen, Northwestern No. 1, mit 1.01; anderer No. 1, mit 95c; Kleesamen 11.75—12.75.

Viehmarkt.

Schweine: Fette „Shipping" 5.55—5.65; Butcher 5.40—5.60; leichte 5.00—5.55.

Stiere: 3.30—6.35; Kühe 2.10—4.75; Heifers 3.40—4.75; „Canners" 1.25—2.00; Bullen 2.25—4.00; Kälber 2.75—7.25.

Schafe: „Weathers" 4.75—5.10; „Ewes" 3.50—4.65; Jährige 5.00—5.35; Lämmer 4.25—7.75.

Viktualienmarkt.

Butter—beste Creamery 20½c; geringere 17—19½c; Dairy 15½—18½c.

Eier — 15—17½c.

Käse — Full Cream Daisies 11½c; Twins 11c; Young Americas 11½c.

Geflügel — Lebende Turkeys 12—16c; Hühner, Hennen, 11c; Hähne 7c; Springs 10c das Pfund; Enten 9½—10c; Gänse, 7.00—8.00 das Dutzend. — Geschlachtet: alte Turkeys 16—18c; junge 14—16c; Hühner 8—11½c; Enten 11—12c; Gänse, alte, 8c.

Kartoffeln. — Auf der Bahn 30—45c das Bushel beim „Car".

Heu — Timothy, bestes, 11.00—11.50; No. 1, 10.00—10.50; No. 2, 8.50—9.50; No. 3, 8.00—9.00; bestes Prairie, 10.50—11.00.

$150,000 Defizit einer verkrachten Bank.

Alamosa, Col., 11. Okt. — Massenverwalter Brickenstein berichtet, daß die Verbindlichkeiten der bankerotten Alamosa Bank die Guthaben derselben um mindestens $150,000 übersteigen. Die Angaben Isaak Schiffers, einer der Eigentümer, mußten vielfach herabgesetzt werden.